

Wittgensteins Begriff der Familienähnlichkeit. Interpretationen von 1960 bis Heute¹

Paul Hasselkuß

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Markus Schrenk

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Akzeptiertes Manuskript. Bitte zitieren Sie die veröffentlichte Version.

1. Einleitung

Eines der bekanntesten philosophischen Konzepte aus Wittgensteins Werk ist das der ‚Familienähnlichkeit‘, das in den *Philosophischen Untersuchungen* zur Charakterisierung von Begriffen wie ‚Spiel‘ und ‚Sprache‘ verwendet wird. Üblicherweise wird Wittgenstein so verstanden, dass es für die korrekte Anwendung von Familienähnlichkeitsbegriffen keine notwendigen und hinreichenden Bedingungen gibt, so dass es für die Dinge, auf die sie zutreffen, nicht unbedingt eine Eigenschaft oder Eigenschaftsmenge gibt, die alle diese Dinge gemeinsam haben. Vielmehr ähneln sich verschiedene konkrete Spiele, Sprachen etc. auf vielfältige Weise und fallen aufgrund diverser Ähnlichkeiten in die Extension des jeweiligen Begriffs (‚Spiel‘, ‚Sprache‘ etc.). Familienähnlichkeitsbegriffe bilden sozusagen einen Mittelweg zwischen radikalem Nominalismus und Essenzialismus: Im Gegensatz zu Ersterem gründet sich die Bezeichnung eines Spiels als ‚Spiel‘ in gewisser Weise auf die Eigenschaften dieses Spiels, im Gegensatz zu Letzterem sind solche Verwendungen allerdings nicht auf eine allgemein geteilte Essenz zurückzuführen, die jedes Spiel besitzt.

Die Sachlage ist jedoch kompliziert: Es ist nämlich weder klar, wann genau sich Instanzen (von Spielen etc.) ‚ähneln‘, noch ob diese speziellen Ähnlichkeiten notwendig und/oder hinreichend sein sollen, um die Extension solcher Begriffe festzulegen, noch ob Ähnlichkeiten bei der Erweiterung der Extension solcher Begriffe eine Rolle spielen sollen oder nicht. In der

¹ Unser Dank gebührt Isabelle Keßels und den Teilnehmenden an den Konferenzen *Wittgenstein und die Philosophiegeschichte* sowie *130 Years Ludwig Wittgenstein: 1889–2019* für ihre hilfreichen Kommentare zu früheren Fassungen des vorliegenden Artikels. Wir danken auch den Teilnehmenden am *Master- und Doktoranden-Kolloquium* an der Heinrich-Heine-Universität im Sommer 2020 für ihre Gedanken zu früheren Entwürfen. Besonders sind wir auch Güney Alp Sapmaz zum Dank verpflichtet, der unseren Text vom Englischen ins Deutsche übertragen hat.

vorhandenen Literatur finden sich unterschiedliche Ansätze zur Familienähnlichkeit, die sich bei der Beantwortung dieser Fragen und somit in der Interpretation Wittgensteins widersprechen. Im vorliegenden Aufsatz werden wir verschiedene Ansätze vergleichen und systematisieren. Es ist nicht unser primäres Ziel, für eine bestimmte Lesart von Wittgenstein zu argumentieren. Jedoch wird deutlich werden, dass einige Ansätze ontologische, epistemische oder semantische Verpflichtungen eingehen, die Wittgenstein kaum zugesprochen werden können.

Im Folgenden werden wir mit ‚Familie‘ durchgängig die Extension eines Familienbegriffs meinen. Die Familie der Spiele etwa besteht aus genau denjenigen Aktivitäten, die wir korrekterweise als ‚Spiel‘ bezeichnen, wie Schach, Patience, Fußball usw. Der Begriff ‚Familienmitglied‘ soll sich auf eine dieser Aktivitäten beziehen, d. h. Schach ist ein Mitglied der Spiel-Familie. Wir verwenden den Begriff ‚Familienähnlichkeit‘, um die spezielle Ähnlichkeit zwischen den Mitgliedern einer Familie zu bezeichnen, die noch herauszuarbeiten ist. Um darauf hinzuweisen, dass Schach, Patience und Fußball einander in dieser Weise ähneln, sagen wir also, dass sich Schach, Patience und Fußball ‚familienähneln‘ bzw. in einer Familienähnlichkeitsbeziehung stehen (auf Einzelheiten werden wir später eingehen). Wir gehen davon aus, dass diese Verwendung der Begriffe mit Wittgensteins Werk und in der vorliegenden Literatur konform ist.²

Wir werden zunächst Wittgensteins Erörterung von Familien und Familienähnlichkeit zusammenfassen. Anschließend werden wir uns *reduktiven Theorien* zuwenden. Laut diesen bildet eine Menge von Dingen eine Familie, wenn (oder sogar *genau dann, wenn*) die Mitglieder dieser Menge einander auf eine bestimmte (noch zu spezifizierende) komplexe Art und Weise ähneln. Vollständig reduktive Theorien nehmen solche Ähnlichkeiten als notwendig und hinreichend an, während *partiell reduktive Theorien* Ähnlichkeiten lediglich als notwendig ansehen. Hinreichend sind Ähnlichkeiten hier nur, wenn sie auch von konkreten Sprecher*innen (und ggf. deren Sprachgemeinschaft) erkannt werden. Abschließend werden wir

² Wittgenstein unterscheidet zwischen den *Ähnlichkeiten*, die innerhalb der Spielfamilie gefunden werden (PU, §66), und den *Verwandtschaften*, die z.B. in der Zahlenfamilie gefunden werden (PU, §67), sodass für Wittgenstein Ähnlichkeiten und Verwandtschaften durchaus unterschiedliche Relationen sein könnten (vgl. Gert, „Family Resemblances and Criteria“). Wenn wir uns in erster Linie auf Ähnlichkeiten konzentrieren, gehen wir weder davon aus, dass Familien nur aufgrund von Familienähnlichkeiten existieren, noch dass Ähnlichkeiten und Verwandtschaften synonym sind (was stillschweigend von mehreren Ansätzen zur Familienähnlichkeit angenommen wird). Wir werden auf diesen Punkt in Abschnitt 5a zurückkommen.

nicht-reduktive Ansätze diskutieren, die die Familienzugehörigkeit (zumindest die Extension von Familien) nicht von (möglicherweise gegebenen) internen Ähnlichkeiten abhängig machen, sondern durch externe, weitgehend kontextbezogene Kriterien erklären. Die Unterscheidung zwischen (Kriterien für) Familienzugehörigkeit zu einem bestimmten Zeitpunkt t_0 und (Kriterien für) Erweiterungen von Familien von t_0 zu einem späteren Zeitpunkt t_1 wird dabei wichtig werden.

2. Wittgenstein über Familien und Ähnlichkeiten

Wittgensteins Bemerkungen zu Familien und Familienähnlichkeit sind eher spärlich und durch eine „strong negative dimension“³ gekennzeichnet, der keine ebenso starke konstruktive Darstellung gegenübersteht. Die Überlegungen zur Familienähnlichkeit sind in erster Linie ein „attack on essentialism“⁴ und nicht dazu gedacht, ihm eine alternative Theorie entgegenzusetzen. Als Essenzialismus kann hier diejenige Sichtweise charakterisiert werden, nach der alle Objekte, auf die ein Begriff korrekt angewandt wird, einige (essenzielle) Eigenschaften gemeinsam haben müssen. Nach dieser Auffassung besteht die philosophische Analyse eines Begriffs darin, die notwendigen (und hinreichenden) Bedingungen zu finden, die eine Entität erfüllen muss, um unter diesen Begriff zu fallen.⁵ Wittgenstein hält dies für eine „Tendenz, nach Gemeinsamkeiten zu suchen“ (BB, 17), die in unserem irreführenden „Verlangen nach Allgemeingültigkeit“ (BB, 17) wurzelt. Für viele Begriffe, so Wittgenstein, lässt sich jedoch keine einzige Eigenschaft (oder Menge von Eigenschaften) finden, die allen Mitgliedern gemeinsam wäre. Stattdessen stehen sie untereinander in einem lockereren Verbund verschiedener Ähnlichkeiten.

Damit stehen Familienbegriffe im Widerspruch zum Essenzialismus, insofern die einzelnen unter den Begriff fallenden Entitäten „gar nicht Eines gemeinsam“ (PU, §65) haben. Wir werden uns nun Wittgensteins Erörterung des Themas in den *Philosophischen Untersuchungen* anschauen.

In den §§1–64 der PU kritisiert Wittgenstein, ausgehend von Augustinus, referentielle Theorien sprachlicher Bedeutung. Im Verlaufe dieser Kritik

³ Forster, „Wittgenstein on Family Resemblance Concepts“, S. 67.

⁴ Glock, *A Wittgenstein Dictionary*, S. 120.

⁵ Wir gebrauchen hier den Begriff *Essenz* im Sinne von *nomineller* Essenz (eines Begriffs). Reale Essenzen wären z.B. die Eigenschaften, die für eine Art wesentlich sind. Wittgenstein lehnte beide Essenzialismen ab, aber für unsere Zwecke genügt es, sich auf den ersten zu konzentrieren.

führt Wittgenstein den Begriff ‚Sprachspiel‘ ein – Szenarien oder Situationen, in denen Menschen unter bestimmten Umständen auf bestimmte Weise handeln und sprechen – um „primitive Formen der Sprache oder primitive Sprachen“ zu untersuchen (BB, 17; PU, §7). Nachdem Wittgenstein anhand dieser Beschreibungen von „Sprachspielen“ die Mängel referentieller Bedeutungstheorien aufzeigt, fragt er sich – in Form eines hypothetischen Einwands –, ob er nicht eine alternative Theorie von Sprache und Bedeutung vorlegen sollte, oder zumindest eine Definition dessen, was er für essenzielle Merkmale von Sprache halte. Wittgenstein begegnet diesem Einwand, indem er bestreitet, dass eine solche Definition notwendig oder gar möglich sei:

Statt etwas anzugeben, was allem, was wir Sprache nennen, gemeinsam ist, sage ich, es ist diesen Erscheinungen gar nicht Eines gemeinsam, weswegen wir für alle das gleiche Wort verwenden, – sondern sie sind mit einander in vielen verschiedenen Weisen *verwandt*. Und dieser Verwandtschaft, oder dieser Verwandtschaften wegen nennen wir sie alle „Sprachen“. Ich will versuchen, dies zu erklären. (PU, §65)

Die von Wittgenstein angekündigte Erklärung führt im weiteren Verlauf zur beispielhaften Diskussion der Familienähnlichkeiten zwischen Spielen und anschließend zur Entkräftung möglicher Einwände gegen eine solche Konzeption von Familien. Im Rahmen der *Philosophischen Untersuchungen* soll damit folgende Analogie etabliert werden: Ebenso, wie verschiedene *Spiele* nichts Essenzielles gemeinsam haben, weswegen sie als ‚Spiel‘ bezeichnet würden, haben verschiedene *Sprachspiele* nichts (Essenzielles) gemeinsam, weswegen sie als ‚Sprachspiel‘ bezeichnet würden. Wenn Wittgenstein als Gewährsmann einer bestimmten *Theorie* der Familienbegriffe zitiert wird, sollte dieser Kontext im Auge behalten werden: Was immer Wittgenstein zu Familienbegriffen zu sagen hat, soll in erster Linie die *negative* These stützen, dass es keine exakte Definition von Begriffen wie bspw. ‚Sprache‘ gibt (d. h. keine Menge notwendiger und zusammen hinreichender Merkmale, die jede Instanz des Begriffs besitzen müsste), nicht aber die *positive* These, dass solche Begriffe mit anderen Mitteln definiert werden können.⁶

Wittgenstein leitet seine Erklärung der Familienähnlichkeit mit ausführlichen Beobachtungen zum Begriff ‚Spiel‘ und seinen einzelnen Instanzen wie Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele etc. ein. Obwohl wir all diese Vorgänge unter dem Begriff ‚Spiel‘ zusammenfassen, scheinen sie sich doch

⁶ Vgl. Harris, „A Family Question“, S. 287 sowie Fox, „Wittgenstein on Family Resemblance“, S. 51–53.

sehr voneinander zu unterscheiden: „[W]enn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was *allen* gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe“ (PU, §66).⁷ Jede der einzelnen Instanzen hat „gemeinsame Züge“ mit anderen Instanzen, aber es lässt sich nicht feststellen, ob sie alle dieselbe Menge von gemeinsamen Merkmalen haben: „[S]o bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber vieles geht verloren“ (PU, §66). Diese Ähnlichkeiten werden als ‚Familienähnlichkeiten‘ bezeichnet:

Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort „Familienähnlichkeiten“; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc. – Und ich werde sagen: die ‚Spiele‘ bilden eine Familie. (PU, §67)

An dieser Stelle ist es wichtig, Wittgensteins Ausführung zur ‚Familie‘ von der zur ‚Ähnlichkeit‘ zu trennen. Hinsichtlich des Begriffs ‚Spiel‘ scheint Wittgenstein zwei Behauptungen aufzustellen:

- (i) Die Dinge, die richtigerweise als ‚Spiel‘ bezeichnet werden, bilden eine Familie und haben nicht alle eine Sache gemeinsam;
- (ii) die Mitglieder der Spiel-Familie stehen in einer Familienähnlichkeitsbeziehung zueinander, d.h., die Ähnlichkeiten zwischen den Mitgliedern der Familie übergreifen und kreuzen sich.

Im Hinblick auf (i) ist anzumerken, dass Wittgenstein Spiele als „Vorgänge“ bezeichnet (PU, §66). Dies könnte implizieren, dass er es trotz allem zulässt, dass *einige* Merkmale von *allen* Mitgliedern geteilt werden (hier: ein *Vorgang zu sein*), solange diese Merkmale nicht für eine Familienzugehörigkeit hinreichend sind bzw. man sie ihrer nicht bewusst sein muss, um

⁷ Es ist zu beachten, dass Wittgenstein sich hier offenbar auf Klassen von Vorgängen als Familienmitglieder bezieht (im Gegensatz zu einzelnen Vorgängen), wie z.B. die Klasse der Brettspiele oder die Klasse der Kartenspiele (PU, §66). Wir glauben, dass die Bezugnahme auf verschiedene *Arten* von Spielen nur ein Mittel ist, um den auffallenden Unterschied zwischen all diesen einzelnen Vorgängen hervorzuheben. Das heißt, wir glauben, es sind nicht wirklich Klassen von Vorgängen, sondern nur einzelne Vorgänge gemeint, wenn von den Elementen der Spielefamilie die Rede ist.

den Familienbegriff korrekt zu verwenden.⁸ Im Hinblick auf (ii) ist zwar die Idee der ‚übergreifenden Ähnlichkeiten‘ intuitiv klar, nicht aber die Idee der ‚sich kreuzenden Ähnlichkeiten‘; mindestens ist schwierig nachzuvollziehen, wie sich ‚übergreifende Ähnlichkeiten‘ von ‚sich kreuzenden Ähnlichkeiten‘ unterscheiden sollen.⁹ Möglicherweise aus diesem Grund fokussieren sich Interpretator*innen vor allem auf das ‚Übergreifen‘, wie wir im Folgenden sehen werden.¹⁰

In jedem Fall folgt weder unmittelbar aus (i) noch aus (ii), dass Spiele *aufgrund* von Familienähnlichkeiten eine Familie bilden, noch dass „*a* ähnelt *b*“ bedeutet, dass *a* und *b* einige Eigenschaften co-instanzieren (obwohl beide Interpretationen plausibel sein könnten).¹¹ Ebenfalls ist festzuhalten, dass Wittgenstein bisher keine eindeutige Definition von ‚Familie‘ oder ‚Ähnlichkeit‘ liefert.

Der nächste Absatz führt jedoch mit der Familie der Zahlen(arten) ein weiteres Beispiel ein, das mehr Aufschluss gibt:

⁸ So schreibt Wittgenstein in *Philosophische Grammatik*, S. 75: „Ja selbst wenn ein Zug allen Familienmitgliedern gemeinsam ist, muß nicht er es sein, der den Begriff definiert.“ Vgl. auch Bangu, „Later Wittgenstein on Essentialism“, S. 63–68. Darüber hinaus ist nicht ausgeschlossen, dass Familien unterscheidbare Untermengen aufweisen, deren Mitglieder Merkmale haben, die notwendig und hinreichend sind, um ein Mitglied der *Untermenge* zu sein: Wittgensteins Zahlenfamilie weist wohldefinierte Untermengen auf, die der natürlichen Zahlen, der reellen Zahlen, der komplexen Zahlen usw. Wir werden weiter unten auf diesen Punkt zurückkommen.

⁹ Eventuell bezieht sich Wittgenstein auf Nicod, der in der Unterscheidung von „Ähnlichkeiten im Großen und im Kleinen“ (PU, §66) im vorhergehenden Absatz bereits präsent ist (vgl. Baker und Hacker, *Wittgenstein: Understanding and Meaning*, Part I, S. 155). Insbesondere diskutiert Nicod die Möglichkeit, dass „*two overlapping [...] networks of similarities cross each other and arrange the same data in two different ways*“ (Nicod, *Geometry and Induction*, S. 84). Wenn dies richtig ist, kann man Wittgenstein so verstehen, dass er von sich *schneidenden* und *kreuzenden Familien* und nicht von sich *kreuzenden Ähnlichkeiten* spricht.

¹⁰ Gegebenenfalls wäre es passender, von *ineinandergreifenden Ähnlichkeiten* zu sprechen, oder, mit Nicod, *ibid.*, von sich *schneidenden* Mengen von Merkmalen. Im Folgenden bleiben wir aber bei Wittgensteins Formulierung.

¹¹ Beide Interpretationen laufen der verwendeten Metapher zuwider: In genetischen Familien ist man nicht Mitglied derselben Familie, weil man anderen Mitgliedern ähnelt, sondern man ähnelt anderen Mitgliedern, weil man Mitglied derselben Familie ist, d.h., weil genetische Verwandtschaft besteht (vgl. Gert, „Family Resemblances and Criteria“, S. 181). Dennoch kommt diese Ansicht in der Sekundärliteratur zum Ausdruck, etwa in Baker und Hacker, *Wittgenstein: Understanding and Meaning*, Part I, S. 155, oder Palmer, „Words and Terms“, S. 76.

Und ebenso bilden z.B. die Zahlenarten eine Familie. Warum nennen wir etwas „Zahl“? Nun etwa, weil es eine – direkte – Verwandtschaft mit manchem hat, was man bisher Zahl genannt hat; und dadurch, kann man sagen, erhält es eine indirekte Verwandtschaft zu anderem, was wir auch so nennen. Und wir dehnen unseren Begriff der Zahl aus, wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser drehen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, daß irgend eine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, daß viele Fasern einander übergreifen. (PU, §67)¹²

Die hier eingeführte Faden-Faser-Metapher ist besonders aufschlussreich: Da sich keine einzelne Faser durch einen Faden zieht, haben nicht alle Familienmitglieder ein gemeinsames Merkmal; so wie die vielen sich übergreifenden Fasern dem Faden seine Stärke verleihen, so geben die Übergreifungen zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern der Familie ihre Einheit. Wittgenstein geht nicht näher darauf ein, (i) ob diese Übergreifungen konstitutiv für Familien sind (d.h., ob eine Familie *aufgrund* des Übergreifens existiert) und (ii) was genau Übergreifungen überhaupt sind, d.h., ob sie auf Ähnlichkeiten zwischen Mitgliedern oder Verwandtschaften oder anderen Beziehungen basieren. Allerdings legt die Metapher nahe, dass Familien um neue Mitglieder erweitert werden können, ebenso wie ein Faden um neue Fasern erweitert werden kann – diese Möglichkeit der Erweiterung wird später noch wichtig werden.

Bis hierhin beruht Wittgensteins Erklärung der vorhergehenden Behauptung, dass der Begriff ‚Sprache‘ nicht durch notwendige und hinreichende Bedingungen definiert ist, sondern eine Familie von verschiedenen, nicht-essenziellen Sprachspielen bildet, auf Beobachtungen zu den Familienbegriffen ‚Spiel‘ und ‚Zahl‘: Die erste Beobachtung legt nahe, dass Spielen ein gemeinsames Merkmal fehlt und sie stattdessen Familienähnlichkeiten aufweisen, die zweite zeigt, dass Familien durch neue Mitglieder, die einige übergreifende Verwandtschaftsmerkmale zu bestehenden Mitgliedern aufweisen, erweiterbar sind. Wittgenstein fährt fort, mehrere Einwände gegen die Idee der (bloßen) Familienähnlichkeit zu diskutieren. Die Art und Weise, wie diese Einwände behandelt werden, liefert weitere Einblicke in Wittgensteins Verständnis von Familie und Ähnlichkeit.

¹² Der Grund, warum Wittgenstein diese Ansicht vertritt, liegt in seiner Auffassung von Mathematik als sich fortsetzender menschlicher Erfindung. Während einzelne Arten von Zahlen (wie Kardinalzahlen, rationale, reelle Zahlen etc.) genau definiert sind, ist es der Begriff ‚Zahl‘ nicht: Er ist auf alle Arten von Zahlen anwendbar, auf existierende und ggf. zukünftige. Siehe Floyd, „Wittgenstein on Philosophy of Logic and Mathematics“, insbes. S. 107–113, für eine detaillierte Rekonstruktion von Wittgensteins Ansicht, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann.

Der erste Einwand ist der *Disjunktions-Einwand*: Für jedes Mitglied der Familie scheint es ein weiteres Mitglied zu geben, das mit dem ersten eine Eigenschaft (oder sogar mehrere Eigenschaften) teilt, sie ‚übergreifen sich‘. Nun könnte man alle diese geteilten Eigenschaften nehmen und ihre Disjunktion bilden. Laut des *Disjunktions-Einwands* haben die Familienmitglieder zwar nicht alle die gleiche ‚atomare‘ Eigenschaft gemeinsam, sie teilen aber dennoch „die Disjunktion aller dieser Gemeinsamkeiten“ (PU, §67). Dementsprechend würde jedes Mitglied die Disjunktion wahr machen, die Disjunktion wäre eine ‚Eigenschaft‘, die jedes Mitglied hätte. Wittgenstein lehnt diese Idee allerdings ab:

Hier spielst du nur mit einem Wort. Ebenso könnte man sagen: es läuft ein Etwas durch den ganzen Faden, – nämlich das lückenlose Übergreifen dieser Fasern. (PU, §67)

Das Übergreifen von Fasern in einem Faden ist keine Faser und kann nicht als solche betrachtet werden. Die Disjunktion aller (im obigen Sinne) relevanten Eigenschaften ist selbst keine akzeptable Eigenschaft, die allen Mitgliedern zugesprochen werden kann.¹³ Wenn dem so wäre, hätten immer zwei beliebige Dinge eine Eigenschaft gemeinsam, nämlich die Disjunktion aller ihrer Merkmale. Dies ist aber nicht die Art und Weise, wie wir den Ausdruck ‚etwas gemeinsam haben‘ verwenden.¹⁴

Der zweite Einwand kann als Einwand der *logischen Summe* bezeichnet werden (der Begriff stammt von Wittgenstein, PU, §68). Die Zahlen-Familie besteht aus den einzelnen (Arten von) Zahlen, d. h. den *Kardinalzahlen*, *rationalen Zahlen*, *reellen Zahlen* etc.; man könnte nun den Begriff ‚Zahl‘ als die logische Summe der jeweiligen (Unter-)Begriffe definieren: x ist eine Zahl, dann und nur dann, wenn x eine Kardinalzahl oder eine rationale Zahl oder ... oder eine reelle Zahl ist.¹⁵ Wittgenstein lehnt diese Idee

¹³ Wie wir oben argumentiert haben, besteht das Ziel von Wittgensteins Diskussion über Familien und Ähnlichkeit darin zu zeigen, dass ‚Sprache‘ eine Familie von Sprachspielen bezeichnet. Selbst wenn ‚Sprache‘ über die Disjunktion aller Merkmale aller Sprachspiele definiert werden könnte, wäre diese Disjunktion nicht aufschlussreich für die philosophischen Probleme, die Wittgenstein anzugehen versucht.

¹⁴ Backer und Hacker, *Wittgenstein: Understanding and Meaning*, Part I, S. 156. Implizit wird damit auch ein radikaler Nominalismus abgelehnt.

¹⁵ Wittgenstein formuliert es wie folgt: „[S]o ist also der Begriff der Zahl für dich erklärt als die logische Summe jener einzelnen mit einander verwandten Begriffe“ (PU, §68). Wir nehmen an, dass ‚erklärt‘ in diesem Fall gleichbedeutend ist mit ‚definiert‘, denn Wittgenstein geht es hier nicht um den *Akt*, jemandem einen Begriff zu erklären (wie in PU, §69), sondern um die *fest begrenzte* Bedeutung eines Begriffs.

allerdings ab, da sie einen ansonsten nicht fest begrenzten Begriff begrenzen würde:

Denn ich *kann* so dem Begriff ‚Zahl‘ feste Grenzen geben, d.h. das Wort „Zahl“ zur Bezeichnung eines fest begrenzten Begriffs gebrauchen, aber ich kann es auch so gebrauchen, daß der Umfang des Begriffs *nicht* durch eine Grenze abgeschlossen ist. [...] Kannst du die Grenzen angeben? Nein. Du kannst welche *ziehen*: denn es sind noch keine gezogen. (PU, §68)

Definiert man die Zugehörigkeit zu einer Familie als Zugehörigkeit zur Vereinigungsmenge der Extension der (vermeintlichen) Unterbegriffe des entsprechenden Familienbegriffs, könnte dies auf eine streng festgelegte *Interpretation* des ursprünglichen Familienbegriffs hinauslaufen. Angenommen, man definiert ‚Spiel‘ auf folgende Weise:

(LS) x ist ein Spiel $\leftrightarrow x \in \{y \mid y \text{ ist ein Kartenspiel} \vee y \text{ ist ein Brettspiel} \vee \dots \vee y \text{ ist ein Ballspiel}\}$ ¹⁶

Die Definition impliziert, dass jedes *mögliche* Spiel eine Instanz mindestens eines dieser Unterbegriffe sein *muss*. Dies widerspricht aber der Erweiterbarkeit von Familien: Jedes neu hinzukommende Mitglied müsste bereits Mitglied einer zuvor gegebenen Untermenge sein. Selbst wenn es epistemisch möglich wäre, alle Unterbegriffe von ‚Spiel‘ zum Zeitpunkt t_0 anzugeben und somit ‚Spiel‘ als die Vereinigungsmenge, M_0 zu t_0 , der jeweiligen Untermengen zu definieren (wie es LS voraussetzt), können wir zu t_1 einen neuen Spieltyp erfinden, der sich (in seinen Merkmalen) mit einem bereits existierenden Spiel übergreift und daher der Spielfamilie hinzugefügt werden sollte. Dieses Spiel ist jedoch kein Element von M_0 (Zum Zeitpunkt t_0 ist es kein Element einer der Untermengen). Das positive Fazit lautet, dass die Erweiterbarkeit von Familien eine „dynamic quality“¹⁷ involviert: Wenn Familien durch Übergreifungen erweiterbar sind und neu hinzugefügte Mitglieder neue Übergreifungen ermöglichen können, können wir uns Situationen vorstellen, in denen ein Vorgang a zum Zeitpunkt t_0 nicht als ‚Spiel‘ behandelt wird, zu t_1 aber schon, weil zwischen t_0 und t_1 neue Spiele zur ursprünglichen Familie hinzugefügt wurden, die zu t_1 die Übergreifung mit a ermöglichen (zu t_0 ähnelt kein Spiel a , zu t_1 aber schon). Wittgenstein bezieht in seine Überlegungen zu „nicht

¹⁶ Die letztgenannte Menge ist äquivalent mit der Vereinigungsmenge der Extensionen der Unterbegriffe.

¹⁷ Williamson, *Vagueness*, S. 85.

geregelt[en]“ (PU, §68) Begriffen solch eine Dynamik wahrscheinlich mit ein.

Der dritte Einwand kann als *Erklärungseinwand* bezeichnet werden: Wie erklären wir jemandem einen Familienbegriff, der diesen nicht kennt? Wenn der Begriff nicht irgendwie reglementiert ist (und keine nominale Essenz hat), könnten solche Erklärungen problematisch sein. Wie erklären wir jemandem etwa den Begriff ‚Spiel‘?

Ich glaube, wir werden ihm *Spiele* beschreiben, und wir könnten der Beschreibung hinzufügen: „das, *und Ähnliches*, nennt man ‚Spiele‘“. Und wissen wir selbst denn mehr? Können wir etwa nur dem Andern nicht genau sagen, was ein Spiel ist? – Aber das ist nicht Unwissenheit. Wir kennen die Grenzen nicht, weil keine gezogen sind. (PU, §69)

Bei der Erklärung von ‚Spiel‘ kann man nicht auf gemeinsame Merkmale zurückgreifen, die essenziell und konstitutiv für Spiele wären, d. h., die es den Lernenden ermöglichen könnten, Spiele zu identifizieren, indem sie nach diesen Merkmalen suchen. Entgegen der Intuition des Einwandes führt dies jedoch nicht zu einem Problem: Die Erklärung eines Familienbegriffs kann erfolgen, indem auf (möglicherweise paradigmatische) Beispiele verwiesen wird, auf die der Begriff zutrifft. Diese Beispiele ermöglichen es den Lernenden, nach den übergreifenden und sich kreuzenden Ähnlichkeiten zu suchen. Es ist auch gar nicht möglich, den Begriff auf andere Art und Weise zu erklären, denn Wittgenstein insistierte ja darauf, dass Familien weder fest begrenzt sind, noch alle ihre Mitglieder die gleichen hinreichenden Merkmale miteinander teilen; eine Erklärung kann also gar nicht auf hinreichende Merkmale verweisen. Wittgenstein diskutiert diesen Punkt im Folgenden noch ausführlicher, ohne aber erneut auf Familienbegriffe oder auf Familienähnlichkeiten zu rekurrieren, obwohl er weitere Begriffe als Familienbegriffe identifiziert, wie z.B. „gut“ (PU, §77) im moralischen Sinne oder „Satz“ (PU, §108).¹⁸

Fassen wir kurz zusammen. Wir haben festgestellt, dass Wittgensteins Diskussion von Familien und Ähnlichkeit in den *Philosophischen Untersuchungen* dazu dienen soll, die Vorstellung von Sprache als Sammlung von Sprachspielen zu plausibilisieren. Insofern ist die Erörterung vor allem von einem negativen Charakter geprägt; die konstruktive Dimension bleibt

¹⁸ Es ist strittig, ob Wittgenstein lediglich behauptet, dass ‚gut‘ eine „Familie von Bedeutungen“ hat (PU, §77) oder ob er den Begriff als durch Ähnlichkeiten bestimmt ansieht (vgl. Klage, „Wittgenstein and Von Wright on Goodness“).

demgegenüber relativ spärlich, sie besteht im Wesentlichen aus den folgenden drei Punkten:¹⁹

- (W₀) Es gibt nicht eine Sache, die alle Mitglieder einer Familie gemeinsam haben (mit Ausnahme von Charakteristika, die für die Mitgliedschaft *nicht* hinreichend sind);
- (W₁) stattdessen übergreifen und kreuzen sie sich (in ihren Eigenschaften);²⁰
- (W_{Ex}) das Hinzunehmen neuer Mitglieder zu Familien wird ermöglicht durch das Übergreifen der Eigenschaften zwischen neuen und bestehenden Mitgliedern.

An dieser Stelle sind wir darauf bedacht, so nah wie möglich an Wittgensteins eigenen Worten zu bleiben. Es mag zwar durchaus sein, dass ‚übergreifen‘ angemessen als das Teilen gemeinsamer Eigenschaften definiert werden kann, aber in den *Philosophischen Untersuchungen* (und auch im *Blauen Buch*) findet sich eine solche Definition nicht (nichtsdestotrotz haben Interpret*innen solche Definitionen vorgeschlagen, wie wir im Folgenden sehen werden). Keinesfalls wollen wir hier suggerieren, dass Familien *aufgrund* von Übergreifungen gebildet werden, denn Wittgenstein äußert sich hierzu schlicht nicht (Interpret*innen haben auch eine solche Interpretation nahegelegt). Schließlich haben wir zwischen *Ähnlichkeiten* und *Verwandtschaften* unterschieden: Erstere werden ausschließlich für die Familie der Spiele diskutiert, nicht aber für die Familie der Zahlen und die Familie der Sprachen – hier spricht Wittgenstein nur von ‚Verwandtschaften‘. Die Unterscheidung mag sich zwar als unbegründet erweisen, wie in vielen Interpretationen (zumindest stillschweigend) angenommen zu werden scheint, aber sie ist in Wittgensteins Text durchaus präsent.

3. Vollständig reduktive Ansätze

Reduktive Ansätze erklären Familienbegriffe *bottom-up*: Die Klassifizierung von Aktivitäten wie Fußball, Schach und Patience als Spiele beruht – in gewisser Weise – auf den Merkmalen, die diese einzelnen Vorgänge auf

¹⁹ Wir möchten nicht behaupten, dass (W₀), (W₁) und (W_{Ex}) nach Wittgensteins Ansicht notwendige und zusammen hinreichende Bedingungen für Familienverhältnisse darstellen. Dies kann der Fall sein oder auch nicht, aber es ist unmöglich, aus Wittgensteins Bemerkungen an dieser Stelle ein definitives Urteil abzuleiten.

²⁰ Man könnte dies auch weiter spezifizieren und sagen: „Für jedes Familienmitglied existiert ein anderes Familienmitglied, das mit dem ersten etwas gemeinsam hat.“ Man beachte jedoch den im Haupttext vorgebrachten Vorbehalt.

ganz spezifische (aber nicht-essenzialistische) Weise gemeinsam haben. Im Gegensatz dazu erklären nicht-reduktive Ansätze (auf die wir in Abschnitt 5 eingehen werden) die Klassifikation ohne einen (reduktiven) Bezug auf die Merkmale der unter den Begriff fallenden Vorgänge.

Um diese reduktive Perspektive genau zu verstehen, ist es hilfreich, Familienbegriffe, die keine nominale Essenz aufweisen, mit Begriffen zu kontrastieren, die eine solche Essenz haben. Für einen solchen Begriff, E , und ein beliebiges Objekt, x , gilt: x ist E ist wahr genau dann, wenn x die (essenziellen) Eigenschaften p_1, \dots, p_n hat. Irgendeine der Eigenschaften p_i zu haben, ist für x notwendig, um E zu sein; hat x alle diese Eigenschaften ist dies hinreichend, um E zu sein. Der Mechanismus der Inklusion in die Extension von E besteht also darin, die Eigenschaften p_1, \dots, p_n zu instanziiieren. Es folgt, dass irgendein x und y , die beide E sind (bzw. in der Extension von E enthalten sind), einander zumindest insofern ähneln, als dass sie alle p_i miteinander teilen.

Auch Reduktionist*innen bzgl. der Familienähnlichkeit suchen einen solchen Mechanismus der Mengen-Inklusion – für das, was die Familie/die Menge zusammenhält; für die Bedingungen, die das Hinzufügen eines Objekts zu einer Familie regeln; für das, was eine Menge zu einer Familienmenge macht – und sie glauben, sie auch in den gemeinsamen Merkmalen der Mitglieder finden zu können, jedoch in einer viel komplizierteren *kreuzweisen Übergreifung* (vgl. W_1 oben) der Merkmale (statt in der ‚simply‘ Gemeinsamkeit notwendiger und hinreichender Eigenschaften).

Wie wir wissen, gibt es Einschränkungen für diese Übergreifungen: Zunächst (man vgl. W_0 oben und erinnere sich an die Faser-Metapher) ist es nicht der Fall, dass alle Familienmitglieder eine einzige Eigenschaft (oder eine einzige Menge von Eigenschaften) gemeinsam haben, die für die Inklusion sowohl notwendig als auch hinreichend wäre. (Sollte eine Eigenschaft – oder eine Menge von Eigenschaften – von allen Mitgliedern geteilt werden, ist dies sicherlich keine hinreichende Eigenschaft: Alle Spiele sind Vorgänge, aber nicht alle Vorgänge sind Spiele.) Zweitens (vgl. W_{Ex} oben) können Familien durch Übergreifungen um neue Mitglieder erweitert werden. Wie wir gleich sehen werden, führt diese Erweiterbarkeit zu einer zusätzlichen Komplikation. Man betrachte die Erweiterung des essenziellen E : Die Bedingung für ein neues (neu entstandenes) x , um Mitglied dieser Menge zu werden, ist zu jeder Zeit die gleiche, nämlich die notwendigen und zusammen hinreichenden Eigenschaften p_1, \dots, p_n zu ha-

ben.²¹ Allerdings besitzen Familien auch eine ‚dynamische Dimension‘, da auch die Klasse der Ähnlichkeiten nicht fest begrenzt ist: Neu hinzugekommene Objekte ermöglichen neue Übergreifungen und damit neue Bedingungen (potentielle Ähnlichkeiten sozusagen), anhand derer Familien weiter ausgedehnt werden.

Die wohl einflussreichste Variante reduktiver Theorien für Familienbegriffe ist die *vollständige* Reduktion der Beziehungen auf (Familien-)Ähnlichkeiten zwischen den Mitgliedern, z. B. die Ähnlichkeit zwischen Instanzen von z. B. Fußball, Schach und Patience. Vollständig reduktive Ansätze behaupten, dass es ein komplexes Netzwerk von (Familien-)Ähnlichkeiten zwischen Familienmitgliedern gibt. Das Bestehen solcher Ähnlichkeitsnetze unter den Elementen einer Menge wird sowohl als notwendig als auch als hinreichend dafür angesehen, dass diese Menge eine *Familie* ist. Darüber hinaus bestimmen diese Ähnlichkeitsnetze die Erweiterung der Familie: Jedes Objekt, das zum Zeitpunkt t_1 gewisse (relevante) Ähnlichkeiten aufweist, wird zum Zeitpunkt t_1 zur Familie hinzugefügt. Eine vollständige Reduktion in diesem Sinne wurde von Bambrough²² und Campbell²³ vorgeschlagen, scheint aber darüber hinaus auch vielen anderen Verwendungsweisen des Begriffs der Familienähnlichkeit in der Literatur zugrunde zu liegen.²⁴ Im Folgenden werden wir eine formalisierte Version von Bambroughs Ansatz formulieren und anschließend die mit ihm zusammenhängenden Probleme diskutieren.

3a. Drei Bedingungen für Familien

Bambrough formuliert seine Theorie vor dem Hintergrund des Universalienstreits: Wittgensteins Bemerkungen über Familien und Ähnlichkeit, so Bambrough, können dazu benutzt werden, um eine überzeugende Alternative zum (naiven) Universalienrealismus und (naiven) Nominalismus zu formulieren. Obwohl in der Literatur Einigkeit darüber besteht, dass

²¹ Essenzialistische Mengen sind in einem bestimmten Sinne viel abgeschlossener, die Kriterien für Zugehörigkeit liegen ein für alle Mal für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fest.

²² Vgl. Bambrough, „Universals and Family Resemblances“.

²³ Vgl. Campbell, „Family Resemblance Predicates“.

²⁴ Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass diesen Ansätzen eine enggefasste Auslegung von Wittgenstein zugrunde liegt: Sie ignorieren Wittgensteins Unterscheidung zwischen *Verwandtschaften* (erörtert im Kontext der Familie von Zahlenarten) und *Ähnlichkeiten* (erörtert im Kontext der Familie von Spielen).

Bambrough dies nicht zeigen kann,²⁵ war sein Ansatz sehr einflussreich.²⁶ Bambrough analysiert Familienbegriffe mittels einer Taxonomie je nach „presence or absence of features“²⁷, wobei ‚feature‘ als „property“²⁸ verstanden wird. Wir verstehen dies als vollständige Reduktion, denn die Verteilung der Eigenschaften auf die untersuchten Objekte begründet die Klassifizierung dieser Objekte und damit die Verwendung desselben Wortes „to a number of objects between which there is no [single] common feature“.²⁹ Jede Klassifizierung ist „objectively based on genuine similarities and differences“.³⁰

Zur Veranschaulichung seiner Hypothesen führt Bambrough das Beispiel des ‚Churchill-Gesichts‘ ein,³¹ ein Begriff/eine Beschreibung, der/die angeblich auf die Gesichter (aller) Mitglieder der Churchill-Familie zutrifft, die charakteristische Züge aufweisen (hohe Stirn, dunkles Haar, spitze Ohren etc.). Der Begriff ‚Churchill-Gesicht‘ steht für den Familienbegriff, während die charakteristischen Züge die (relevanten) Eigenschaften der Gesichter der Mitglieder darstellen. Angenommen, wir sehen auf einem Foto die folgenden Mitglieder zusammen (Kleinbuchstaben stehen für Mitglieder der Churchill-Familie, Großbuchstaben für die charakteristischen Züge derselben):

²⁵ Vgl. Aaron, „Wittgenstein’s Theory of Universals“ sowie Griffin, „Wittgenstein, Universals and Family Resemblances“.

²⁶ Bambroughs Behandlung der Familienähnlichkeit ist dabei überraschend mehrdeutig. Beispielsweise argumentiert er zunächst, dass Familienbegriffe auf Ähnlichkeiten von Mitgliedern reduziert werden können, die er als das Teilen von Eigenschaften auffasst, während er später darauf besteht, dass die Frage, ob Ähnlichkeiten oder Eigenschaften die letztendlichen Gründe für Familien sind, nicht beantwortet werden kann. Wir konzentrieren uns hier auf Bambroughs Analyse der Familienbegriffe und ignorieren solche Ungereimtheiten, denn sie wurden von anderen Kommentator*innen hinlänglich dargelegt.

²⁷ Bambrough, „Universals and Family Resemblances“, S. 210.

²⁸ Vgl. *ibid.*, S. 210 und S. 222.

²⁹ *Ibid.*, S. 210, unser Zusatz in Klammern.

³⁰ *Ibid.*, S. 222. Bambrough stellt ebenfalls fest, dass „there is no limit to the number of possible classifications of objects“ (*ibid.*, S. 221), was mit der vollständig reduktiven Ansicht unvereinbar zu sein scheint. Es kann durchaus sein, dass, obwohl Bambrough in der Regel eine stark reduktive Sicht auf die Familienähnlichkeit zugeschrieben wird (z. B. Zoubi, „Wittgenstein and Family Concepts“, S. 35; Pelczar, „Wittgensteinian Semantics“, S. 484), sein Ansatz eigentlich nur teilweise reduktiv ist, nämlich insofern, als er ähnlich wie Wennerberg außerlinguistische Einflüsse bei der Bildung der Klassifikation zulässt (vgl. Abschnitt 4a). Für die Zwecke dieses Artikels werden wir dies jedoch nicht weiterverfolgen und uns auf die stark reduktive Sichtweise konzentrieren.

³¹ Vgl. *ibid.*, S. 210.

Die ›starke‹ Churchill-Familie				
e	d	c	b	a
ABCD	ABCE	ABDE	ACDE	BCDE

Kein charakteristischer Zug wird bei allen Mitgliedern gefunden: *A* fehlt bei *a*, *B* bei *b* usw.; dennoch können wir behaupten, dass alle anwesenden Mitglieder zweifelsohne das Churchill-Gesicht teilen und somit alle eindeutig als Mitglieder derselben Familie identifizierbar sind. Der Analogie entsprechend könnte die gleiche Struktur auch in anderen Familien (‚Spiel‘, ‚Sprache‘ etc.) gefunden werden. Allerdings kann Wittgenstein durchaus so verstanden werden, dass schwächere Ähnlichkeiten möglich sind. Bambrough folgt dieser Annahme: „no two members [...] need have any [mark] in common in order for all members [...] to have the Churchill face“.³² Dies lässt sich wie folgt veranschaulichen:³³

Die ›schwache‹ Churchill-Familie				
e	d	c	b	a
ABCD	BCDE	CDEF	DEFG	EFGH

Während im ersten Beispiel je zwei beliebige Mitglieder drei gemeinsame Merkmale aufweisen, haben hier einige Paare weniger gemeinsame Merkmale (z.B. *e* und *c*), während *e* und *a* sogar *gar kein* Merkmal gemeinsam haben. Dennoch können wir auch hier behaupten, dass alle das Churchill-Gesicht aufweisen, denn *e* und *a* sind durch die Merkmale *der anderen* auf dem Gruppenfoto abgebildeten Familienmitglieder miteinander verbunden. Worin besteht aber diese Verbindung? Sie kann nicht darin bestehen, dass es für zwei *beliebige* Mitglieder immer mindestens ein relevantes Merkmal geben muss, das sie gemeinsam haben (dies würde die schwache Churchill-Familie ausschließen und wäre nur für das erste Beispiel zutreffend). Eine andere mögliche Erklärung könnte sein, dass irgendein Mitglied mindestens ein Merkmal mit *mindestens einem* anderen Familienmitglied teilt.³⁴ Leider ist diese Erklärung allein zu schwach, denn sie würde

³² *Ibid.*, S. 211.

³³ Vgl. Wennerberg, „The Concept of Family Resemblance“, S. 112. Wennerberg stellt die schwächere Churchill-Familie vor, weil er sie für unvereinbar mit Bambroughs Theorie hält. In Anlehnung an Lyon, „Family Resemblance, Vagueness, and Change of Meaning“, S. 67, und im Gegensatz zu Wennerberg glauben wir, dass auch Bambrough schwache Ähnlichkeiten vor Augen hat.

³⁴ Vgl. Campbell, „Family Resemblance Predicates“, S. 242, Bedingung C.

bereits zutreffen, wenn es zwei ‚unverbundene‘ Untergruppen von Familienmitgliedern gäbe. Nehmen wir eine Familie wie die schwächere Churchill-Familie an, mit der Ausnahme, dass *b* die Merkmale *T, U, V, W* und *a* die Merkmale *W, X, Y, Z* hat. Zwar hat jedes Element aus $\{a, b, c, d, e\}$ einige Merkmale mit mindestens einem anderen Element gemeinsam; dennoch würde man nicht gewillt sein zu sagen, dass, wenn alle zusammen auf einem Gruppenfoto abgebildet sind, alle das Churchill-Gesicht aufweisen – sie zerfallen in zwei disjunkte Gruppen! Wir können nicht einmal *b* und *a* als Mitglieder der gleichen Familie wie *e, d* und *c* ausmachen, denn es gibt keine Verbindung zwischen beiden Untergruppen.³⁵

Hier ist Wittgensteins Faden-Faser-Metapher hilfreich. Die Verbindung zwischen den Mitgliedern besteht in der Übergreifung von Eigenschaften, Übergreifungen, die sich über die ganze Familie erstrecken. Für die schwache Churchill-Familie lässt sich dies wie folgt veranschaulichen:

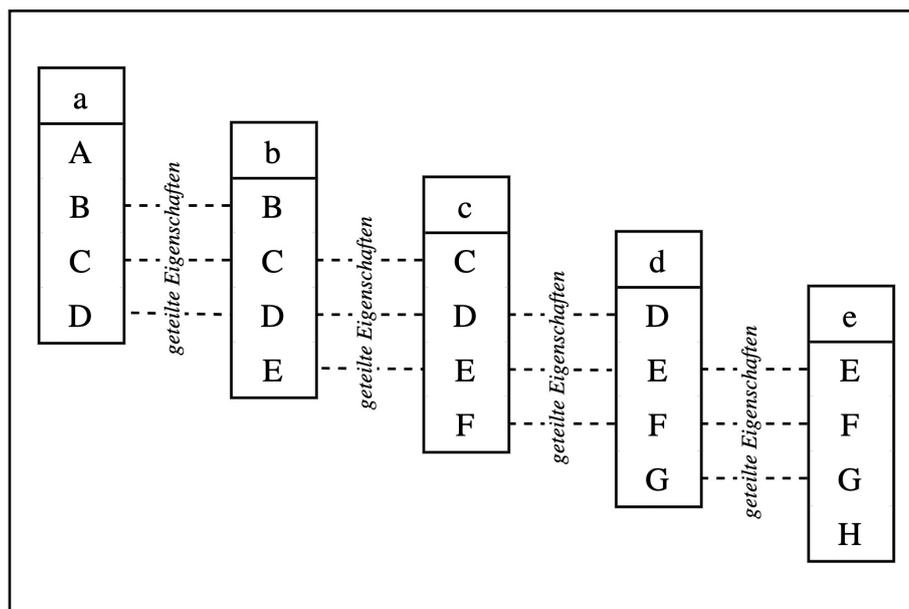


ABBILDUNG I: Faser-Faden Ansicht der schwachen Churchill-Familie

Durch Übergreifungen (d.h. durch Eigenschaften, die von mindestens zwei Mitgliedern co-instanziiert werden) ist es möglich, zwei *beliebige* Mitglieder zu ‚verbinden‘. Beispielsweise sind *e* und *a*, obwohl sie keine ge-

³⁵ Vgl. Griffin, „Wittgenstein, Universals and Family Resemblances“, S. 639. Ein analoges Argument kann gegen jede Bedingung vorgebracht werden, die verlangt, dass Familien durch *n* gemeinsame Eigenschaften mit mindestens *m* anderen Mitgliedern verbunden sein müssen.

meinsame Eigenschaft haben, über c verbunden (a und c co-instanzieren-
instanziiert beide C , während e und c E co-instanzieren). Mit anderen
Worten: e und a teilen nicht *unmittelbar* Merkmale, d. h., sie ähneln ein-
ander nicht direkt, sondern aufgrund der direkten Ähnlichkeit von a mit c
und c s direkter Ähnlichkeit mit e werden beide als Mitglieder derselben
Familie identifiziert, d. h., e und a ähneln *indirekt* einander. Und auch dar-
in besteht Familienähnlichkeit!

Wenn wir Bambrough so interpretieren, dass er die schwache Churchill-
Familie als Beispiel versteht für seinen Versuch, die Familienähnlichkeit auf
eine bestimmte Struktur von Co-Instanzierungen von Eigenschaften zwis-
chen Mitgliedern zu reduzieren – eine Interpretation, die durch die Fa-
den-Faser-Metapher nahegelegt wird –, dann ließe sich die entscheidende
Bedingung, die beide Churchill-Familien erfüllen, wie folgt erklären:

(B₁) Für zwei beliebige Mitglieder x und y der Churchill-Familie gibt es
Mitglieder z_i , so dass x einen charakteristischen Zug mit z_1 teilt, z_1
mit z_2, \dots, z_n mit y . (Damit ist nicht ausgeschlossen, dass x und y
auch unmittelbar charakteristische Züge teilen.)

Nun insistierte Wittgenstein nicht nur darauf, dass es eine Bedingung wie
(B₁) gibt, sondern auch darauf, dass es keine Eigenschaft gibt, die alle Fa-
milienmitglieder gemeinsam haben (vgl. PU, §65). Bambrough, der diesem
Gedankengang folgt, merkt bezüglich der starken Churchill-Familie an:
„[I]f we confine our attention to any arbitrarily selected four of these ob-
jects [...] then although they all happen to have B in common, it is clear
that it is not in virtue of the presence of B that they are all rightly called by
the same name“³⁶, die Familie beinhalte auch „possible instances“³⁷, denen
 B fehle.

Diese Bemerkung kann auf zwei Weisen interpretiert werden. Zum einen
kann sie an Wittgensteins Bemerkung zur Erweiterbarkeit von Familien
anknüpfen (PU, §67): Auch wenn die Menge der Objekte, auf die wir uns
gegenwärtig mit unserem Familienbegriff beziehen, alle eine gemeinsame
Eigenschaft haben, gibt es weitere, *gegenwärtig* unbekannte Mitglieder der
Menge, auf die der Familienbegriff ebenfalls korrekt angewandt werden
kann. Unser Familienbegriff hat sozusagen seine mögliche Ausdehnung
noch nicht ausgeschöpft. Zum anderen kann Bambrough so verstanden
werden, dass er auf (eventuelle) notwendige Bedingungen für die Anwen-

³⁶ Bambrough, „Universals and Family Resemblances“, S. 210, unsere Hervorhebung.

³⁷ *Ibid.*

dung eines Familienbegriffs hindeutet. Es gibt immer einige Merkmale, die alle Mitglieder einer bestimmten Familie aufweisen: Jeder Vorgang, der zu Recht als ‚Spiel‘ bezeichnet wird, findet notwendigerweise in Raum und Zeit statt, jedes Mitglied der Churchill-Familie ist notwendigerweise eine Person. Es könnte sein, dass Bambrough darauf hinweisen möchte, dass solche notwendigen Merkmale nicht zur Klassifizierung von Objekten als Familienmitglieder beitragen. Vielmehr aber, so unsere Interpretation, fixieren diese Merkmale unser Diskursuniversum (oder helfen dabei, es zu fixieren): Nur von Vorgängen, die in Raum und Zeit stattfinden, ist es überhaupt sinnvoll zu fragen, ob sie Spiele sind, nur von Personen ist es sinnvoll zu fragen, ob sie einer Familie angehören. Es sind jene Eigenschaften, die Gegenstände haben müssen, um zur Kategorie derjenigen Gegenstände zu gehören, denen eine Familienmitgliedschaft überhaupt sinnvoll zugesprochen werden kann, ohne einen Kategorienfehler zu begehen.

Wir wollen Bambroughs Interpretation von Wittgensteins Bemerkung in §65 der *Philosophischen Untersuchungen* wie folgt festhalten:

- (B₀) Es gibt keinen relevanten charakteristischen Zug Z, der von allen (möglichen) Mitgliedern der Churchill-Familie geteilt wird. (Es sei denn, er gehört zu denen, die die korrekte Kategorie von Gegenständen fixieren.)

Wir können hier noch eine weitere entscheidende Beobachtung zu gemeinsamen Eigenschaften machen: Wenn es uns erlaubt wäre, jede Art von Eigenschaft zu betrachten, etwa, üppige nominalistische Eigenschaften (*abundant properties*), nach denen Eigenschaften nicht mehr als eine Menge von Dingen sind (plus eine Bezeichnung für diese Menge), d. h. Extensionen von Prädikaten. Dann würden natürlich alle Mitglieder einer zufälligen Gruppe von Dingen eine Eigenschaft gemeinsam haben: nämlich eben zu der Klasse dieser Dinge zu gehören. Wenn üppige nominalistische Eigenschaften erlaubt wären, würde alles allem anderen ähneln. Das bedeutet, dass es neben der obigen Einschränkung (Eigenschaften, die notwendigerweise besessen werden müssen, sind zu ignorieren) eine weitere Einschränkung für die Eigenschaften geben muss, damit sie für unsere Erwägungen erlaubt sind: Nur die *relevanten* oder *natürlichen* oder *fest*

verankerten oder *etablierten*³⁸ oder *wichtigen*, ... Eigenschaften können ernsthaft in Betracht gezogen werden.³⁹

Um deutlich zu machen, welche Eigenschaften in solcherlei Hinsichten *relevant* sind, hat Campbell vorgeschlagen, auf eine epistemische Hierarchie von Prädikaten in folgendem Sinne zurückzugreifen: Wir können die Anwendung eines Prädikats (wie ‚*x* ist ein Spiel‘) auf *a* dadurch begründen, dass wir geltend machen, dass andere Prädikate auch auf *a* anwendbar sind (wie bspw. ‚*x* kann gewonnen werden‘).⁴⁰ Irgendwann hat diese Rechtfertigung ihr niedrigstes Level erreicht, d. h., man greift auf Prädikate zurück, deren Anwendung durch den Rückgriff auf andere Prädikate nicht mehr gerechtfertigt werden kann. Nennen wir diese Prädikate ‚Basis-Prädikate‘ (*basic predicates*). Nun geht Campbell davon aus, dass jedes Prädikat irgendeiner Eigenschaft entspricht, manche gegebenenfalls auch nur üppigen. Basis-Prädikate hingegen entsprechen nur relevanten (etwa natürlichen) Eigenschaften⁴¹ – Campbell hofft offenbar, auf diesem Weg eine Liste relevanter, vielleicht natürlicher Eigenschaften aufstellen zu können, die alle irrelevanten ausschließt. Allerdings hat dies seinen Preis: Die epistemische Hierarchie, die wir gerade skizziert haben, ist nämlich (so Campbell) kontextrelativ, in verschiedenen Kontexten (in verschiedenen Sprachspielen) begründen wir das Fallen unter Prädikate unterschiedlich. Die Liste der relevanten Eigenschaften, die auf der Grundlage dieser Begründung aufgestellt wird, kann von Kontext zu Kontext unterschiedlich sein.⁴² Nehmen wir vorerst einfach als Arbeitshypothese an, dass die Relevanz von Eigenschaften/Prädikaten sinnvoll begründet werden kann, und

³⁸ Vgl. Goodmans ‚projizierbare‘ (projectible) oder ‚verwurzelte‘ (entrenched) Prädikate in Goodman, Fact, Fiction, and Forecast, S. 81.

³⁹ Zusätzlich zu solchen semantisch-ontologischen Überlegungen müssen auch erkenntnistheoretische Überlegungen hinzugezogen werden. Durch den Einwand der *Erklärbarkeit* (s.o.) sollen Ähnlichkeiten bei der Erklärung von Familienbegriffen und bei der Identifizierung von Mitgliedern eine Rolle spielen. Dies könnte implizieren, dass Ähnlichkeiten leicht identifizierbar sein müssen, schließlich bestand Wittgenstein darauf *hinzuschauen* (PU, §66).

⁴⁰ Vgl. Campbell, „Family Resemblance Predicates“, S. 240.

⁴¹ *Ibid.*

⁴² Darüber hinaus ist es fraglich, ob es Campbell mit seinem Ansatz gelingt, wirklich alle irrelevanten Eigenschaften herauszufiltern. Beispielsweise könnte die Rechtfertigung des Begriffs ‚Snooker‘ das Prädikat ‚wird mit Kugeln gespielt‘ beinhalten. Letzteres ist jedoch kein Basis-Prädikat und muss daher weiter auf das Prädikat ‚kugelförmig‘ reduziert werden (*ibid.*, S. 242). Snooker selbst ist jedoch nicht kugelförmig. Aber wenn wir bei ‚wird mit Kugeln gespielt‘ bleiben, scheint es keine einfache und eindeutige Eigenschaft zu geben, die dem Prädikat entspricht.

nehmen wir des Weiteren an, dass die verbleibende Klasse relevanter Eigenschaften die oben genannten notwendigen sowie die üppigen Eigenschaften ausschließt.

Rekapitulieren wir: Mit Bambrough haben wir Familien und Familienähnlichkeit anhand der starken und der schwachen Churchill-Familie exemplifiziert. In der starken Churchill-Familie ähneln sich zwei beliebige Mitglieder *direkt*, während sich in der schwachen Familie einige Paare nur *indirekt* ähneln. In jedem dieser beiden Fälle gibt es ‚Ketten von gemeinsamen *relevanten* Eigenschaften‘. Wir haben auch festgestellt, dass es unter den relevanten Eigenschaften keine gibt, die von allen Mitgliedern geteilt werden. Dabei haben wir den Begriff ‚relevante Eigenschaft‘ eingeführt, um üppige Eigenschaften und dergleichen auszuschließen, die die soeben beschriebene Struktur fälschlicherweise erfüllen würden. Alle diese Beobachtungen und Voraussetzungen können formalisiert werden. Legen wir zunächst eine Menge von relevanten Eigenschaften fest:

$(N_{REL}) \text{ REL} : \{x \mid x \text{ ist eine relevante Eigenschaft für die Familienzugehörigkeit}\}$

Damit schließt die Menge *REL* Eigenschaften wie ‚in Raum und Zeit stattfinden‘ oder ‚ein Vorgang sein‘ aus, obwohl diese notwendig sind, um als ‚Spiel‘ zu gelten; ebenfalls schließt sie radikal nominalistische, üppige Eigenschaften aus. Jetzt können wir Bambroughs (B_0) formalisieren:

$(N_0) \quad \neg \exists P \forall x (P_x \wedge P \in REL)$

Um auch Bambroughs (B_1) formalisieren zu können, führen wir eine Relation R_P ein, die zwischen zwei Objekten besteht, genau dann, wenn sie die entsprechende Eigenschaft $P \in REL$ teilen. Anschließend setzen wir fest, dass zwei beliebige Familienmitglieder durch eine endliche Kette von R_{P_i} auf folgende Weise verbunden werden können:

$(N_1) \quad \forall x \forall y \exists z_j \exists R_{P_i} (R_{P_1}(x, z_1) \wedge R_{P_2}(z_1, z_2) \wedge \dots \wedge R_{P_n}(z_n, y))^{43}$

Für einige R_{P_i} und R_{P_j} (aber – aufgrund von N_0 oben – nicht für alle) kann es durchaus der Fall sein, dass $R_{P_i} = R_{P_j}$. Außerdem könnte jedes z_i gleich x oder y sein. Letzteres impliziert, dass (N_1) jedem beliebigen x und y

⁴³ (N_1) soll nur die Struktur einer Familie für einen beliebigen Zeitpunkt t_i erfassen. Wenn der Familie zum Zeitpunkt t_{i+1} neue Mitglieder hinzugefügt werden, können damit auch neue R_P hinzugefügt werden. Das heißt, die Menge der R_P ist ebenso wenig fest begrenzt, wie die Klasse der Familienmitglieder. Wir werden unten auf diesen Punkt zurückkommen.

erlaubt, direkt miteinander verbunden zu sein. Wenn jedes beliebige x und y direkt miteinander verbunden sind, sprechen wir von einer *starken* Familie, wenn für einige x und y nur eine indirekte Verbindung besteht, von einer *schwachen* Familie.

Hier lässt sich eine weitere Beobachtung machen. Betrachten wir schwache Familien, die (N_1) erfüllen. Selbst wenn zugleich $R_{P_i}(a, b)$ und auch $R_{P_j}(b, c)$ erfüllt sind, folgt daraus nicht, dass auch a und c in irgendeiner (relevanten) Beziehung, $R_{P_k}(a, c)$, stehen. In einem gewissen Sinne ist die Gruppe der Beziehungen R_P folglich nicht transitiv.⁴⁴ Familienähnlichkeit, R_F , ist aber intuitiv eine transitive Relation:⁴⁵ Wenn eine bestimmte Familienähnlichkeit zwischen a und b und auch zwischen b und c besteht, dann besteht diese Familienähnlichkeit auch zwischen a und c , zumindest in folgendem Sinne: Wenn a und b zur selben Familie F gehören und b und c ebenfalls Mitglieder von F sind, dann gehören klarerweise sowohl a als auch c zur Familie F . Wir definieren den *transitiven Schluss* R^+ der Gruppe der R_P : $R^+(x, y)$ bedeutet, dass es möglich ist, x und y durch eine endliche Kette von Mitgliedern so zu verbinden, dass jedes Glied in der Kette mindestens eine relevante Eigenschaft mit seinen Nachbarn teilt. Der transitive Schluss R^+ der Gruppe R_P ist dann äquivalent zu R_F , d. h., R^+ ist gleichbedeutend mit der zweistelligen Relation ‚ x steht in einer Familienähnlichkeitsbeziehung F zu y ‘.

Eine Menge, die sowohl (N_0) als auch (N_1) erfüllt, muss aus mindestens drei Gliedern bestehen.⁴⁶ Wir beweisen dies informell (der Lesbarkeit halber ignorieren wir $P \in REL$): (N_0) verlangt die Existenz von mindestens zwei Mitgliedern in der Familie. Erstens, da $\neg \exists P \forall x (Px)$ äquivalent ist mit $\forall P \exists x (\neg Px)$, haben wir über den Existenzquantor die Existenz eines Dings gesichert.⁴⁷ Wir gehen auch davon aus, dass jedes Ding, x , mindestens eine der relevanten Eigenschaften hat: Wenn x nicht P hat, so hat es doch irgendeine andere Eigenschaft Q . Da es aber keine Eigenschaft geben soll, die allen Dingen gemeinsam ist (dies besagt N_0), muss es ein zweites Ding y (neben x) geben, das nicht Q ist. Wir haben also die Existenz von

⁴⁴ Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass die Transitivität nur für ein einziges R und nicht für zwei oder mehr verschiedene R_i, R_j, \dots definiert wird, aber wir hoffen, dass der Kerngedanke, auf den wir hinauswollen, klar ist.

⁴⁵ Vgl. Gabriel, „Familienähnlichkeit“, S. 473.

⁴⁶ Vgl. Wennerberg, „The Concept of Family Resemblance“, S. 113.

⁴⁷ Wir gehen davon aus, dass unser gesamtes Diskursuniversum nicht leer ist und dass es auch (relevante) Eigenschaften (was auch immer sie sein mögen) gibt.

zwei Objekten mit $\neg Px$, Qx , Py , $\neg Qy$ gesichert.⁴⁸ Nun kommt (N_1) ins Spiel: Die Verbindung (direkt oder indirekt), die (N_i) fordert, fehlt bisher zwischen x und y . *Direkt*, sagen wir über Eigenschaft E , darf diese Verbindung in diesem Fall nicht sein, denn dann wäre (N_0) verletzt, weil alle Elemente dieses E teilen. Es muss also ein drittes Ding, z , geben, das eine Eigenschaft E_1 mit x und eine E_2 mit y teilt, wobei $E_1 \neq E_2$. Mengen, die Familien sind, haben also mindestens drei Mitglieder.

Interessant ist zudem, dass (N_1) allein auch für Mengen gilt, bei denen sich alle Mitglieder eine Eigenschaft teilen. Betrachten wir beispielsweise eine Menge M , deren Mitglieder eine Essenz haben, die aus den Eigenschaften p_1, \dots, p_n besteht. Zwei beliebige Mitglieder von E co-instanzieren p_1, \dots, p_n , also ist (N_1) korrekt, wobei natürlich (N_0) verletzt wird. Nehmen wir nun eine andere Menge zufällig zusammengewürfelter Objekte M' , die keinerlei (relevante) Eigenschaft gemeinsam haben: In diesem Fall gilt (N_0) , aber nicht (N_1) . Damit ist einerseits die logische Unabhängigkeit von (N_0) und (N_1) gezeigt. Es legt zudem auch nahe, dass Mengen, die beides erfüllen (Familien also!), eine Position zwischen essenzialistischen und nominalistischen Mengen einnehmen: Während (N_0) eine untere Grenze markiert – die Mitglieder dürfen sich nicht so ähnlich sein, dass alle eine relevante Eigenschaft gemeinsam haben (gegen den Essenzialismus) –, markiert (N_1) eine obere Grenze – die Mitglieder müssen ähnlich genug sein, damit alle durch co-instanziierte relevante Eigenschaften verbunden werden können (gegen einen *anything-goes* Nominalismus).⁴⁹

Sowohl (N_0) als auch (N_1) sind notwendige Bedingungen für Familien. Bambrough und Campbell scheinen der Ansicht zu sein, dass beide zusammen auch hinreichend sind. Das heißt:

- (H) Für eine beliebige Menge von Dingen M (innerhalb eines definierten Diskursuniversums) und für eine Menge von relevanten Eigenschaften gilt: M ist eine Familie (und ihre Elemente stehen alle in einer Familienähnlichkeitsbeziehung) genau dann, wenn (N_0) und (N_1) (oder erweiterte oder verschärfte Versionen davon) auf M zutreffen.

⁴⁸ Und damit auch die Existenz zweier Eigenschaften, aber wir lassen Fragen der Eigenschaftsontologie hier beiseite.

⁴⁹ Siehe unseren ersten Vergleich am Anfang dieses Abschnitts: (i) Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit die Mitglieder von natürlicher Art sind? Sie alle müssen eine wesentliche Eigenschaft oder einige wesentliche Eigenschaften teilen! (ii) Welche Bedingungen müssen Dinge erfüllen, damit sie eine üppige Eigenschaft teilen können? Keine!

Wir haben „oder erweiterte oder verschärfte Versionen“ in Klammern hinzugefügt, weil andere Reduktionist*innen bezweifeln könnten, dass (N_0) und (N_1) zumindest für alle Familienbegriffe hinreichend sind. Sie könnten weitere Bedingungen hinzufügen wollen, z. B. indem sie die Anzahl der Eigenschaften erhöhen, die Objekte gemäß (N_1) teilen müssen. Oder sie könnten verlangen, dass es für jedes Mitglied mindestens zwei weitere Mitglieder (statt nur einem) geben muss, die R_p erfüllen.⁵⁰ Wir haben bereits auf die Möglichkeit hingewiesen, direkte oder nur indirekte Verbindungen zu verlangen und somit starke als auch schwache Familien mit zu berücksichtigen. Wenn ihre Reduktionsbasis jedoch die Eigenschaften der Mitglieder von M enthalten soll, dann dürfen die potentiell weiteren (N_i) ebenfalls nur diese Eigenschaften betreffen.

Übrigens, sollten (N_0) und (N_1) allein wirklich hinreichend sein, dann könnte es unentdeckte Familien geben, Familien, von denen wir keine Ahnung und für die wir keinen Namen haben. Hier besteht durchaus der Verdacht, dass es zusätzlich eines epistemischen Kriteriums bedarf, z. B. dass nur Mengen, die (N_0) sowie (N_1) erfüllen, *und die uns bekannt sind*, als Familien gelten können. Diese Forderung würde natürlich nahelegen, eine *partielle* Reduktion gegenüber einer vollständigen Reduktion (auf Eigenschaften der Elemente der Mengen) zu bevorzugen – so bestreiten partielle Reduktionist*innen auch, dass (N_0) und (N_1) hinreichend sind und fügen deshalb zusätzliche, nicht eigenschaftsbezogene Kriterien hinzu.

3b. Offenheit und ihre Herausforderungen

Wie wir bereits festgestellt haben, legt Wittgensteins Faden-Faser-Metapher nahe, dass Familien dynamisch sind: Jeder Familie können neue Instanzen hinzugefügt werden, solange sie relevante Ähnlichkeiten mit Mitgliedern der Ursprungsfamilie aufweisen (vgl. W_{Ex}). Vollständig reduktive Ansätze erfüllen diese Anforderung wie folgt: Für jedes Objekt a hängt es vollständig von den Ähnlichkeiten zwischen a und anderen Mitgliedern von F zum Zeitpunkt t ab, ob es zur Familie F gehört bzw. zu ihr hinzugefügt wird. Ein neues Objekt a ist/wird also ein Mitglied einer bestehenden Familie F zu t genau dann, wenn die Vereinigungsmenge aller Mitglieder von F zu t und $\{a\}$ die strukturellen Bedingungen (N_0) und (N_1) erfüllt. Mit anderen Worten: a wird hinzugefügt genau dann, wenn es mindestens

⁵⁰ Während Bambrough sich auf solche Überlegungen nicht einlässt, erörtert Campbell ausdrücklich die Möglichkeit verstärkter Bedingungen, einschließlich der Variation der Bedingungen „from situation to situation“ (Campbell, „Family Resemblance Predicates“, S. 242).

ein $x \in F$ gibt, so dass a und x eine oder mehrere der relevanten Eigenschaften teilen: $R_P(a, x)$.

Die obigen Formulierungen „ob es zur Familie F gehört oder zu ihr hinzugefügt wird“ und „ein neues Objekt a ist/wird Mitglied“ weisen auf zwei mögliche Perspektiven hin, die man hier einnehmen kann: *sub specie aeternitatis*, d. h. von einer *ontologischen Perspektive* aus gesehen, steht die Mitgliedschaft in einer Familie für jedes vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Objekt fest, solange alle relevanten R_P gegeben sind. Jedoch ist unwahrscheinlich, dass diese Perspektive bei der Betrachtung von Wittgensteins Familienähnlichkeitsbegriff eine ernstzunehmende Rolle spielt.⁵¹ Naheliegender ist, die *epistemische* Perspektive der Sprecher*in einzunehmen: Ein*e Sprecher*in begegnet einem für sie unbekanntem Gegenstand bzw. Vorgang und muss entscheiden, ob dieser einer Familie hinzugefügt wird.

Wenn wir diese Perspektive einnehmen, kommt ein wichtiger Aspekt zum Vorschein: Sprecher*innen können nicht nur neue Mitglieder zum Zeitpunkt t entdecken, die mit bereits akzeptierten R_P übereinstimmen, sondern sie können auch, wenn sie zum selben Zeitpunkt mit weiteren neuen Kandidaten konfrontiert werden, neue R_P festlegen, entdecken oder gegebenenfalls auch verwerfen.⁵² (Zu letzteren kommen wir unten in Abschnitt 5.) Wie z.B. erklärt man, warum Hüpfkästchen ein Spiel ist? Man wird sicherlich so etwas sagen wie: „Hüpfkästchen wird von einer Person gespielt. Insofern ist es genau wie Patience.“ Oder: „Hüpfkästchen erfordert körperliches Geschick. Insofern ist es Fußball sehr ähnlich.“ Das heißt, man weist auf die jeweiligen Ähnlichkeiten hin, um zu erklären,

⁵¹ Das heißt, wenn Familienmengen nicht selbst eine natürliche Art darstellen. Während Wittgenstein, und mit ihm die bisher diskutierten Ansätze, Familienmengen von natürlichen Arten unterscheiden, vertritt Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, S. 44f., die Auffassung, dass Familienbegriffe sich auf natürliche Familien beziehen, deren Mitglieder in einem Art-Gattungs-Verhältnis stehen. Für einen solchen Ansatz ist die ontologische Perspektive von großer Bedeutung, vgl. Fußnote dieses Beitrags für eine Diskussion von Kuhns Ansatz. Es ist auch lohnenswert, Familien mit dem zu vergleichen, was Richard Boyd als ‚Homeostatic Property Clusters‘ bezeichnet, obwohl die zugrunde liegenden Mechanismen, von denen Boyd behauptet, dass sie die Eigenschaftscluster verursachen und erhalten, auf (wittgensteinsche) Familien wohl kaum zutreffen (vgl. Boyd, „Realism, Anti-Foundationalism and the Enthusiasm for Natural Kinds“).

⁵² Die Quantoren in (N_1) sind daher mit dem Zusatz *zu einem bestimmten Zeitpunkt* zu interpretieren, d. h. mit anderen Worten, dass (N_1) zu verschiedenen Zeiten für verschiedene Mengen von x und R_P gilt. (Wahrscheinlich werden sowohl die Familie als auch die Menge von Ähnlichkeitskriterien wachsen und nicht etwa schrumpfen, aber wir lassen diese Frage offen. Die abgelehnte ontologische Perspektive würde nur beide Maximalmengen berücksichtigen).

warum Hüpfkästchen ‚Spiel‘ genannt wird: „Das ist eine Erklärung, die verstanden wird, indem der Andere aufsucht und sieht, was jenen Bildern gemeinsam ist. Er kann dann auf das Gemeinsame blicken, darauf zeigen.“ (PU, §72)⁵³

Sobald ein Objekt a zu t_1 zusammen mit (oder aufgrund von) einem neuen R_{P^*} zu F hinzugefügt worden ist, können wir zu t_2 ein weiteres Objekt b hinzufügen, mit $R_{P^*}(a, b)$. War R_{P^*} zum Zeitpunkt t_1 noch nicht verfügbar, konnte b gegebenenfalls zu t_1 noch nicht zu F hinzugefügt werden. Das heißt, das ‚fehlende Glied‘, Objekt a , ermöglichte zusammen mit R_{P^*} die Aufnahme von b in F .

Dass die Klasse der familienbildenden Beziehungen $\{R_{P_1}, \dots, R_{P_n}\}$ nicht fest begrenzt ist, sondern mit der Hinzufügung eines neuen Mitglieds wachsen kann, kann mit Ben-Yami als ‚offene Textur‘ (*open texture*) der Familienbegriffe/-mengen bezeichnet werden.⁵⁴ Familien können durch neue Mitglieder erweitert werden, wodurch zwischen den Mitgliedern zusätzliche Ähnlichkeiten ‚aktiviert‘ werden; durch diese wird die Aufnahme weiterer, neuer Mitglieder möglich. Hierbei handelt es sich um eine Annäherung an das, was Wittgenstein mit (W_{Ex}) möglicherweise gemeint haben könnte. (In Abschnitt 5 werden wir aber noch zu einer radikaleren Interpretation von W_{Ex} kommen.)

Abermals ist es hilfreich, Familien mit natürlichen Arten zu kontrastieren. Für natürliche Arten sind die essenziellen Eigenschaften p_1, \dots, p_n zu jedem Zeitpunkt t gleich. In gewisser Weise kann auch die Extension einer natürlichen Art wachsen, wenn nämlich neue Objekte/Kreaturen genau dieser Art entstehen; allerdings wird deren Zugehörigkeit zu einer Art immer nach den *gleichen* Regeln entschieden. Anders verhält es sich bei Familienbegriffen, bei denen nicht nur die Extension mit der Zeit wachsen kann, sondern auch die Menge der ‚Regeln‘, nach denen neue Mitglieder aufgenommen werden, wachsen kann. Dadurch sind Familien im Vergleich zu natürlichen Arten erheblich dynamischer und unbestimmter.⁵⁵ Nichtsdes-

⁵³ Vgl. auch die vorangegangene Randbemerkung: „Jemand sagt mir: ‚Zeige den Kindern ein Spiel!‘ Ich lehre sie, um Geld würfeln, und der Andere sagt mir ‚Ich habe nicht so ein Spiel gemeint‘. Mußte ihm da, als er mir den Befehl gab, der Ausschluß des Würfelspiels vorschweben?“ (PU, S. 38)

⁵⁴ Vgl. Ben-Yami, „Vagueness and Family Resemblance“, S. 414.

⁵⁵ Daher ist es *sub specie aeternitatis* sinnvoller, sein Augenmerk auf natürliche Arten statt auf Familien zu richten.

totrotz sind Familien zu jedem Zeitpunkt t immer an (N_0) und (N_1) gebunden.

Diese dynamische, unbestimmte Qualität wurde manchmal mit Vagheit verwechselt.⁵⁶ Vagheit betrifft jedoch einen anderen Aspekt:⁵⁷ Vagheit besteht darin, dass es Grenzfälle gibt, bei denen unklar ist, ob sie ein vages Merkmal besitzen oder nicht. Angenommen, um ein Familienmitglied zu werden, muss a die Eigenschaft P instanziiieren, aber P ist vage in Bezug auf a ; dann ist auch vage, ob a ein Mitglied der Familie ist. Solche Grenzfälle kann es zwar auch in Familien geben, aber dies muss nicht der Fall sein. In jedem Fall unterscheiden sie sich von der oben skizzierten Dynamik. Vagheit bezieht sich auf die (vagen) Eigenschaften des Objekts, während die offene Textur die nicht begrenzte Menge der familienbildenden Beziehungen betrifft. Ferner ist zu beachten, dass es durchaus Familien ohne Vagheit gibt, auch wenn sie im obigen Sinne dynamisch und unbestimmt sind: Wittgensteins Beispiel der ‚Zahl‘ aus §68 der *Philosophischen Untersuchungen* wäre hier zu nennen.⁵⁸

Jedoch gibt es einen Haken: Was genau bedeutet es für ein Objekt, neue Ähnlichkeiten zu ‚ermöglichen‘? Wann, unter welchen Umständen, sind neue R_P zulässig? Zu dieser Frage kommen wir später (Abschnitt 4a).

3c. Das Problem der ‚weit offenen Textur‘

Auch wenn der Name etwas anderes vermuten lässt, steht das so genannte Problem der ‚weit offenen Textur‘ (*wide-open texture*)⁵⁹ nicht in direktem Zusammenhang mit der oben diskutierten *offenen Textur* von Familienmengen. Vielmehr besteht das Problem der *weit offenen Textur* darin, dass, wenn (N_0) und (N_1) notwendig und gemeinsam hinreichend wären, um die Extension von Familienmengen zu regeln, dann die Spielfamilie auch Aktivitäten beinhalten müsste, die wir nicht als ‚Spiel‘ bezeichnen (selbst

⁵⁶ Vgl. Wennerberg, „The Concept of Family Resemblance“, S. 114–120.

⁵⁷ Vgl. Williamson, *Vagueness*, S. 86–88 sowie Forster, „Wittgenstein on Family Resemblance Concepts“, S. 70.

⁵⁸ Ben-Yami, „Vagueness and Family Resemblance“, S. 414, und Wennerberg, „The Concept of Family Resemblance“, S. 114–120, behaupten, dass Familienbegriffe notwendigerweise vage sind, weil sie notwendigerweise eine dynamische Dimension haben. Obwohl wir zustimmen, dass jeder Familienbegriff eine solche dynamische Dimension hat, sind wir aufgrund des obigen Arguments der Meinung, dass diese Dynamik von der (regulären) ‚Vagheit‘ zu unterscheiden ist.

⁵⁹ Vgl. Richman, „Something Common“, S. 829 sowie Pompa, „Family Resemblance“, S. 66 und Griffin, „Wittgenstein, Universals and Family Resemblance“, S. 644f.

im Falle einer gegebenen und fest begrenzten Menge von R_P ; (N_0) und (N_1) *begrenzen* die Extension der Familienmenge also nicht ausreichend.⁶⁰

Man schaue sich zum Beispiel Instanzen für das, was wir normalerweise als ‚Straßenkampf‘ bezeichnen, an: Wir bezeichnen solche Vorgänge gewöhnlich nicht als ‚Spiel‘, sie sind kein Mitglied unserer Spielfamilie. Dennoch sind viele Instanzen von Straßenkämpfen anderen Spielen wie Boxen, Ringen oder auch kindlichen „Kampfspielen“ (PU, §66) sehr ähnlich; zudem ähnelt der Straßenkampf dem Boxen *mehr* als z. B. das Schachspiel dem Boxen (d. h., Straßenkampf und Boxen haben mehr gemeinsame Eigenschaften als Schach und Boxen). Während also die Vorgänge, die als ‚Straßenkampf‘ bezeichnet werden, intuitiv keine Mitglieder der Spielfamilie sind, sollten sie es, laut des vollständig reduktiven Ansatzes sein: Sie erfüllen einige oder viele R_P der Spielfamilie sowie, zusammen mit den anderen Spielen, die entsprechenden (N_0) und (N_1).⁶¹

Wir werden argumentieren, dass vollständig reduktive Ansätze dieses Problem nicht lösen können, ohne dabei die Kriterien für die Familienzugehörigkeit so zu verändern, dass sie *partiell* reduktiv werden. Hier sind einige mögliche Wege zur Lösung des Problems:

- (i) Im Gegensatz zu unserer umgangssprachlichen Praxis sollten wir Instanzen von Straßenkämpfen als ‚Spiele‘ bezeichnen;
- (ii) wir haben Recht, wenn wir Instanzen von Straßenkämpfen nicht als ‚Spiele‘ bezeichnen, aber das liegt daran, dass Ersteren einige notwendige Merkmale von Spielen fehlen;
- (iii) wir haben Recht, Instanzen von Straßenkämpfen nicht als ‚Spiele‘ zu bezeichnen, und unsere vollständig reduktive Theorie muss verbessert werden. Zum Beispiel könnten wir unsere Definition der Ähnlichkeit erweitern, etwa indem wir die Definition der Beziehungen R_P in (N_1) verbessern;
- (iv) wir haben Recht, Instanzen von Straßenkämpfen nicht als ‚Spiele‘ zu bezeichnen. Dies zeigt, dass unsere Kriterien für die Mengeninklusion und -exklusion alleine nicht ausreichen; daher müssen wir eine schwächere Theorie, wie z. B. eine partiell reduktive Theorie, vertreten.

⁶⁰ Vgl. Bellaimey, „Family Resemblances“, S. 32.

⁶¹ Man beachte, dass dieses Argument unverkennbare Parallelen mit Goodmans Argument gegen die Definition von Ähnlichkeit hat, die auf gemeinsame charakteristische Merkmale rekurriert (Goodman, „Seven Strictures on Similarity“, §7).

Es ist leicht zu sehen, dass (i) und (ii) nicht zutreffen. Ersteres missversteht die Rolle unserer Analyse (die nicht normativ sein will), während Letzteres ein notwendiges Merkmal von Spielen aufzeigen müsste, das zugleich nicht auch ein Merkmal von Straßenkämpfen wäre: Die zuvor angeführten Merkmale ‚ein Vorgang sein‘ und ‚in Raum und Zeit stattfinden‘ werden durch Straßenkämpfe allerdings erfüllt.⁶² Darüber hinaus gibt es weitere Beispiele: Manchmal ähneln Instanzen dessen, was als ‚Philosophie‘ bezeichnet wird, bestimmten Spielen stark, werden aber dennoch nicht als ‚Spiel‘ bezeichnet; dasselbe gilt z. B. für Instanzen von ‚Mathematik‘.

Was ist mit (iii)? Wie können wir unsere Reihe von notwendigen und gemeinsam hinreichenden Bedingungen (N_0) und (N_1) verbessern oder erweitern? Wir können etwa verlangen, (a) dass zwei sich ähnelnde Objekte einen bestimmten *Schwellenwert* von co-instancierten Eigenschaften aufweisen müssen, anstatt nur eine einzelne Eigenschaft zu co-instancieren. Leider reicht dies nicht aus, denn Boxen und Straßenkämpfe co-instancieren sicherlich mehr (relevante) Eigenschaften als z.B. Boxen und Schach.⁶³ Wir können verlangen, (b) dass co-instancierte Eigenschaften *qualitativ identisch* sein müssen, in dem Sinne, dass, wenn zwei Spiele einander ähneln, etwa dadurch, dass sie Geschicklichkeit erfordern, dass dann die Geschicklichkeit „the same in quality“⁶⁴ in beiden ist. Folglich könnten wir die Eigenschaften, die durch Instanzen von Straßenkämpfen und Boxkämpfen co-instanciert werden, nicht in diesem Sinne für qualitativ identisch halten. Es sprechen jedoch zwei Argumente gegen eine solche Annahme: Erstens können wir einfach behaupten, dass unsere Menge relevanter Eigenschaften *REL* nur Eigenschaften umfasst, die in ihrer Qualität nicht variieren können.⁶⁵ Zweitens scheint es nicht der Fall zu sein, dass sich die Eigenschaften, die durch Boxen und Straßenkämpfe co-instanci-

⁶² Man könnte davon ausgehen, dass Straßenkämpfe bestimmte Eigenschaften haben, die Spiele nicht haben können, wie z.B. (potentiell) tödlich zu sein. Es gibt aber auch Spiele, die (potentiell) tödlich sind, man denke z.B. an bestimmte Wettkampfsportarten oder an antike Gladiatorenspiele.

⁶³ Vgl. Griffin, „Wittgenstein, Universals and Family Resemblances“, S. 645.

⁶⁴ Bellamey, „Family Resemblances“, S. 37.

⁶⁵ Vgl. Campbell, „Family Resemblance Predicates“, S. 242.

iert werden, in ihrer Qualität unterscheiden.⁶⁶ Wie wäre es schließlich damit, (c) dass nur bestimmten Ähnlichkeiten *Relevanz* beigemessen wird? Obwohl der Straßenkampf dem Boxen ähnelt, können diese Ähnlichkeiten weniger *relevant* sein als die Ähnlichkeiten zwischen Boxen und, sagen wir, Schach. Eine Form dieser Antwort könnte Prototypen voraussetzen: Wenn Schach als paradigmatische Instanz von ‚Spiel‘ betrachtet wird, könnten Ähnlichkeiten mit Schach wichtiger sein als Ähnlichkeiten mit anderen, nicht-paradigmatischen Instanzen wie etwa dem Boxen.⁶⁷ Leider ist unklar, warum bestimmte Ähnlichkeiten wichtiger sein sollten als andere und anhand welcher Kriterien diese Relevanz begründet werden könnte (d. h., warum Schach ein Prototyp ist, Boxen aber nicht). Die strukturellen Anforderungen, die von den reduktiven Theorien aufgestellt werden, implizieren keine Kriterien zur Bestimmung der Relevanz.⁶⁸ Außerdem laufen solche Bestimmungen Wittgensteins Erörterung von Familien und Ähnlichkeiten zuwider, denn eine solche Bestimmung ist nicht Teil unserer Erklärung des Spiels.⁶⁹ Damit verbleibt nur (iv), die Annahme einer schwächeren Theorie, nämlich einer partiell reduktiven.

Abschließend sei auf eine zusätzliche Herausforderung für vollständig reduktive Theorien hingewiesen. (N₀) und (N₁) geben strukturelle Bedingungen an, die Mengen von Objekten erfüllen müssen, um eine Familie zu bilden. Sie sagen aber nichts darüber aus, wann wir eine solche Menge mit einem Familienbegriff bezeichnen! Mit anderen Worten: Eine Konsequenz

⁶⁶ Man betrachte z.B. Russisch Roulette. Es könnte durchaus ein Grenzfall sein, weil nicht klar ist, ob es richtigerweise als ‚Spiel‘ bezeichnet werden kann oder nicht (vgl. Majetschak, *Wittgenstein und die Folgen*, S. 88; und Manser, „Games and Family Resemblances“, S. 211). Wenn Russisch Roulette zur Spielfamilie gehören soll, vergleiche man es mit einem Vorgang, der in jeder Hinsicht gleich ist, außer dass man auf eine andere Person zielt und gegebenenfalls schießt. Letzteres ist eindeutig *kein* Spiel, obwohl die relevanten Eigenschaften qualitativ identisch sind. Wenn Russisch Roulette nicht zur Spielfamilie gehören soll, vergleiche man es mit einem Vorgang, der in jeder Hinsicht identisch ist, außer dass die Waffe mit Platzpatronen geladen ist; sicherlich handelt es sich bei Letzterem um ein Spiel. Folglich kann die Identität in der Qualität die Extension einer Familienmenge nicht exakt eingrenzen.

⁶⁷ Vgl. Simon, „When Is a Resemblance a Family Resemblance?“, S. 412.

⁶⁸ Siehe jedoch Rosch und Mervis, „Family Resemblances“: Wenn man eine Familie hat, die die Bedingung von (N₀) und (N₁) erfüllt, ist man in der Lage, eine Reihe von paradigmatischen Mitgliedern zu bilden, indem man diejenigen Mitglieder betrachtet, die die größte Ähnlichkeit mit allen anderen Mitgliedern haben. Für unser gegenwärtiges Problem ist dies jedoch wenig hilfreich, da hierfür eine ausreichend große Menge an Objekten erforderlich wäre. Die Bildung einer solchen Menge würde bereits das Problem der weit offenen Textur aufwerfen.

⁶⁹ Vgl. Baker und Hacker, Wittgenstein: Understanding and Meaning, Part I, S. 217.

für Reduktionist*innen könnte sein, dass es Familien(-mengen) gibt, die die Bedingungen (N_0) und (N_1) erfüllen, wir diese Familien aber nicht als solche erkannt und noch keinen Namen (Familienbegriff) für sie haben. In gewisser Weise ist dies nur eine andere Variante des Problems der weit offenen Textur. Wenn wir den Begriff ‚Spiel‘ verwenden, beziehen wir uns auf die Spielfamilie, welche die Instanzen von Straßenkämpfen ausschließt. Wie oben dargelegt, könnte man jedoch eine Familienmenge bilden, die alle Mitglieder unserer Spielfamilie und alle (oder einige) Instanzen von Straßenkämpfen miteinschliesse; warum beziehen wir uns beim Gebrauch des Begriffs ‚Spiel‘ dann aber auf die ersteren und nicht auch auf die letzteren? Letztlich ist es zur Lösung dieses Problems erforderlich, dass einige Kriterien für das Erkennen von Mitgliedern angegeben werden, die über eine reine Ähnlichkeit hinausgehen. Wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, bemühen sich partiell reduktive Ansätze darum, solche Kriterien anzugeben.

4. Partiiell reduktive Ansätze

Wo stehen wir? Wir nahmen Wittgenstein beim Wort, dass nicht alle Familienmitglieder eine einzige relevante Eigenschaft oder eine Menge relevanter Eigenschaften teilen (vgl. W_0), sondern dass Familien durch übergreifende und sich kreuzende Ähnlichkeiten unter ihren Mitgliedern zusammengehalten werden (vgl. W_1). Mittels solcher Übergreifungen kann eine Familie um neue Mitglieder erweitert werden (vgl. W_{Ex}). Vollständig reduktive Ansätze versuchen, diese Erweiterungen über Ähnlichkeiten zu erklären, die auf co-instanzierten Eigenschaften beruhen. Nicht alle Mitglieder einer Familie co-instanziieren eine relevante Eigenschaft (vgl. N_0), vielmehr müssen sich zwei beliebige Mitglieder nur mindestens indirekt ähneln, d. h., zwei beliebige Mitglieder müssen durch einen „Faden“ co-instanziierter Eigenschaften verbunden sein (vgl. N_1). Beide Bedingungen hängen von einer problematischen Definition der ‚relevanten Eigenschaft‘ ab, die notwendige oder essenzielle Eigenschaften (wie ‚ein Vorgang zu sein‘), üppige⁷⁰ und möglicherweise auch weitere Eigenschaften ausschließt. Eine entsprechende Definition haben wir vorausgesetzt (vgl. N_{REL}). Vollständig reduktive Ansätze gehen davon aus, dass (N_0) und (N_1) sowohl notwendige als auch gemeinsam hinreichende Bedingungen dafür sind, dass Mengen Familien sind.

⁷⁰ Wie ‚gruesome‘, um Goodman, Fact, Fiction, and Forecast, S. 74f. zu bemühen.

Laut der vollständig reduktiven Sichtweise ist jede Menge von Gegenständen eine Familie *genau dann, wenn* sie (N_0) und (N_1) erfüllt. Für jede Familie F zu jedem Zeitpunkt t gilt, dass $F(N_0)$ und (N_1) erfüllt; als logische Folge davon stehen zwei beliebige Mitglieder in einer *Familienähnlichkeitsbeziehung* miteinander. Auch jede Erweiterung von F zu jedem Zeitpunkt $t+\Delta t$ soll (N_0) und (N_1) erfüllen: Ein Gegenstand a wird zu F genau dann hinzugefügt, wenn die Vereinigungsmenge bestehend aus $\{a\}$ und den Mitgliedern von $F(N_0)$ und (N_1) erfüllt. Das so genannte ‚Problem der weit offenen Textur‘ weist allerdings darauf hin, dass (N_0) und (N_1) einschließlich der entsprechenden R_P , die Extension von Familienmengen nicht adäquat bestimmen können: Wenn sowohl (N_0) als auch (N_1) zusammen mit den entsprechenden R_P hinreichende Bedingungen wären, wären wir gezwungen, auch Instanzen von ‚Straßenkämpfen‘ in die Spielfamilie mitaufzunehmen (weil sie anderen Spielen mit R_P ähneln), obwohl wir diese Instanzen nicht als ‚Spiel‘ bezeichnen. Im Gegensatz zum vollständig reduktiven Ansatz muss ein Objekt also mehr Bedingungen erfüllen, als bloß bestehenden Familienmitgliedern zu ähneln.

An dieser Stelle kommen partiell reduktive Ansätze ins Spiel. Wie vollständig reduktive Ansätze halten sie sowohl (N_0) als auch (N_1) für notwendig: Jede beliebige Familie F erfüllt zu jedem beliebigen Zeitpunkt t die Bedingungen (N_0) und (N_1) . Nichtsdestotrotz nehmen partiell reduktive Theorien an, dass es für das Hinzufügen eines Objekts a zu einer Familie F nicht ausreicht, dass das Objekt (besser: die Vereinigungsmenge aus der früheren Familie und $\{a\}$) (N_0) und (N_1) erfüllt; das Objekt muss weitere wichtige Bedingungen erfüllen, die, wie wir gleich sehen werden, die Sprecher*in, ihre Intention und ihre Sprachgemeinschaft miteinbeziehen. In der Literatur lassen sich zwei partiell reduktive Ansätze unterscheiden, die diese Bedingungen wie folgt beschreiben: (i) Klassifikationen, die auf Entscheidungen beruhen, die die Sprecher*innen treffen, wenn sie auf nicht klassifizierbare Objekte stoßen,⁷¹ und (ii) Klassifikationen auf der Grundlage von Unähnlichkeiten zwischen Kontrastmengen.⁷²

⁷¹ Vgl. Wennerberg, „The Concept of Family Resemblance“ und Prien, „Family Resemblances“. Der Ansatz von Prien und Wennerberg ist in Bezug auf Familienbegriffe sehr ähnlich. Allerdings stützt Prien seine Sichtweise auf eine detaillierte Interpretation der relevanten Ausführungen in den *Philosophischen Untersuchungen*, wohingegen Wennerberg seine Theorie in Kritik an Bambrough entwickelt, ohne sich dabei explizit auf Wittgensteins Schriften zu stützen.

⁷² Vgl. Williamson, *Vagueness*.

4a. Entscheidungen der Sprecher*innen

Anstatt Ähnlichkeiten als notwendig und hinreichend für die Erweiterung einer Familienmenge zu betrachten, bestimmen sie vielleicht nur, „how, or in what way the language is adapted, if it is adapted at all“⁷³. Anhand von Ähnlichkeiten treffen Sprecher*innen eine Vorauswahl derjenigen Familien, die ein Objekt *möglicherweise* aufnehmen *könnten*. Anschließend wählen Sprecher*innen aus dieser Auswahl eine Familie aus, die erweitert wird. Man stelle sich das folgende imaginäre Szenario vor.⁷⁴ Jill und Jack bereisen ein fremdes Land; Jack ist zum ersten Mal dort und spricht nicht die Landessprache. Eines Tages, als er durch die Straßen flaniert, trifft Jack auf eine Menschenmenge. Inmitten der Menge sieht er zwei in bunte Gewänder gekleidete Personen, die lautstark miteinander und mit der Menge sprechen, während sie gleichzeitig wild gestikulieren. Später erzählt Jack Jill, was er gesehen hat; er sagt: „Vorhin bin ich in eine Aufführung gestolpert. Es war anders als alles, was ich je zuvor gesehen habe.“

Warum nennt Jack das, was er gesehen hat, ‚(Theater-)Aufführung‘, obwohl es anders war als alles, was er je zuvor gesehen hat? Wir können uns vorstellen, dass sich Jack, bei dem Versuch, die Szene zu klassifizieren, fragt, ob irgendeiner der deutschen Begriffe, die er kennt, zu dem passt, was er beobachtet hat. Dies ist aber nicht der Fall: Keine der verfügbaren Definitionen passt *genau*.⁷⁵ Nun greift Jack auf Ähnlichkeiten zurück, um zu prüfen, welche der ihm bekannten Begriffe *möglicherweise erweitert* werden könnten, um das, was er gesehen hat, zu beschreiben. Eine solche Erweiterung ist nur für Familienbegriffe möglich, deren Extension (und *möglicherweise* Ähnlichkeiten mit R_p) wachsen kann (vgl. W_{Ex}). Nun vergleicht Jack das, was er beobachtet hat, mit den Familien, die er kennt (wir können davon ausgehen, dass er z. B. die Zahlenfamilie ausschließt, da deren notwendige Bedingungen nicht erfüllt werden). Jack prüft jeweils, ob die betreffende Familienmenge um die erlebte Szene erweitert werden kann, ohne dabei gegen (N_0) und (N_1) zu verstoßen. Nehmen wir an, dass Jack auf diese Weise zu einer kleinen Anzahl von Familien gelangt. Nun stellt sich die Frage, für welche der Familien er sich entscheidet, welche er erweitert; laut Wennerberg und Prien liegt diese Entscheidung allein bei

⁷³ Prien, „Family Resemblances“, S. 18.

⁷⁴ Im Folgenden gehen wir davon aus, dass sich die Begriffe ‚(Theater-)Aufführung‘ und (religiöses) ‚Ritual‘ auf unterschiedliche Familienmengen beziehen. Ersteres wurde von Weitz, „The Role of Theory in Aesthetics“, Letzteres von Saler, „Family Resemblance and the Definition of Religion“ behauptet.

⁷⁵ Vgl. Prien, „Family Resemblances“, S. 18.

Jack. In Ermangelung eines guten Kandidaten könnte Jack sogar einen völlig neuen Begriff einführen, um die Szene zu kategorisieren.⁷⁶ Jacks Entscheidung ist allerdings nicht völlig willkürlich:

[It] is of course influenced by the relative importance of the different similarities or family resemblances between the new object and the objects falling under A and B, respectively. It is also influenced by the amount of terms of the language used by the speakers.⁷⁷

Dennoch sind die Gründe für die Auswahl eines der möglichen Kandidaten letztlich so arbiträr, dass sie sich einer vorherigen begrifflichen Analyse entziehen.⁷⁸ Es ist also nicht möglich, bevor die endgültige Entscheidung getroffen ist, vorauszusehen, welcher Kandidat ausgewählt wird. Eine Analyse anhand der Familienähnlichkeit kann daher nur rückblickend die relevanten Ähnlichkeiten aufzeigen.⁷⁹ Man kann zum Zeitpunkt t synchron die Struktur der Spielfamilie analysieren, indem man auf (N_0) und (N_1) hinweist, aber man kann nicht vorhersehen, welche Mitglieder bei $t+\Delta t$ hinzugefügt werden, d. h., diachron lässt sich nur feststellen, welche Mitglieder hinzugefügt werden *könnten*.

Auch wenn diese Herangehensweise einen vielversprechenden und neuen Denkansatz bietet, bleiben viele Fragen unbeantwortet: Ist die Intention der Sprecher*in ausschlaggebend für die resultierende Klassifizierung, d. h., ist es erforderlich, dass man wissen und explizit angeben muss, dass ein Familienbegriff erweitert wird? Welche Rolle spielt die Gemeinschaft der Sprecher*in für die Akzeptanz des veränderten Klassifikationssystems? Muss das modifizierte Klassifikationssystem nützlicher für die Sprachgemeinschaft sein, um akzeptiert zu werden? In welchen Fällen wählt man die Einführung eines neuen Begriffs, in welchen Fällen werden die bestehenden Klassifikationen/Ähnlichkeiten angepasst? Wie Wennerberg und Prien vorzuschlagen scheinen, lassen sich diese Fragen möglicherweise nur durch empirische Forschung (bzw. linguistische Feldstudien) beantworten.

⁷⁶ Vgl. *ibid.*, S. 21.

⁷⁷ Wennerberg, „The Concept of Family Resemblance“, S. 118.

⁷⁸ *Ibid.*, S. 119; Prien, „Family Resemblances“, S. 21. Wir können uns auch vorstellen, dass Jill antwortet: „Ich habe das auch gesehen, aber ich glaube, dass es kein Theaterstück war, sondern ein religiöses Ritual.“ Hier wählt Jill einen anderen Kandidaten. Ohne weitere Kenntnisse können weder wir noch Jill und Jack entscheiden, welche Erweiterung richtig ist.

⁷⁹ Vgl. Zoubi, „Wittgenstein and Family Concepts“, S. 39.

Allerdings treten bereits auf der konzeptionellen Ebene Fragen auf. Betrachten wir hierzu die folgende Ergänzung zu unserem Gedankenexperiment. Im Gegensatz zu Jack war Jill schon einmal in dem Land und verfügt über einige Kenntnisse der lokalen Kultur und Tradition. Sie beantwortet Jacks Aussage wie folgt: „Nein, das war kein Theaterstück, jedenfalls nicht im üblichen Sinne. Heute begeht man einen religiösen Feiertag.“ In diesem Fall könnten wir sagen, dass Jills Erweiterung der Ritual-Familie akzeptiert werden kann, wohingegen Jacks Erweiterung der Spiel-Familie als nicht akzeptabel erscheint. Der Kontext und die Kenntnis des Kontexts spielen bei der Wahl der richtigen Menge für die Erweiterung also eine größere Rolle, als von Wennerberg angenommen.

Wennerberg und Prien sagen auch so gut wie nichts über die Sprachgemeinschaft, die die erweiterte Bedeutung des Begriffs aufgreifen muss. Die Annahme einer Klassifikation kann auf der Basis der Ähnlichkeiten zwischen dem Objekt, das die nötige Anpassung verursacht, und den Instanzen des angepassten Begriffs akzeptiert werden, aber es könnte weitere Gründe für die Akzeptanz geben. Vielleicht ist es für einen bestimmten Zweck einfach nützlich, eine bestimmte Klassifikation zu übernehmen. Vielleicht ist die Klassifikation auch lediglich metaphorisch gemeint. Jedenfalls ist nicht unmittelbar ersichtlich, warum Ähnlichkeiten der einzig relevante Faktor für deren Akzeptanz sein sollten. Gesteht man dies aber zu, so wären (N_0) und (N_1) nicht einmal mehr notwendige Bedingungen für die Erweiterung von Familien; vielmehr könnten sie in einigen Fällen notwendig sein, in anderen könnten aber gänzlich andere Bedingungen zum Tragen kommen (mehr dazu weiter unten, wenn wir zu den nicht-reduktiven Theorien kommen).

Wenn Prien und Wennerberg darüber hinaus (N_0) und (N_1) als notwendige Bedingungen für die Mengeninklusion ansehen, müssen sie (N_{REL}) voraussetzen, die Definition der ‚relevanten Eigenschaften‘, die Ähnlichkeiten bilden. Wie wir bereits im vorigen Abschnitt festgestellt haben, ist es schwer, eine gut begründete Definition für solche relevanten Eigenschaften anzugeben (eine, die üppige, notwendige und irrelevante Eigenschaften ausschließt, sowie, wenn man §69 der *Philosophischen Untersuchungen* folgt, sogar nichtwahrnehmbare Eigenschaften). Prien und Wennerberg gehen auf dieses Problem nicht ein. Eine letzte Herausforderung lässt sich anhand von Wittgensteins *Erklärungseinwand* formulieren (PU, §69; PU, §72): Bei der Erklärung eines Familienbegriffs verweisen wir nicht auf (externe) historische Entscheidungen, sondern auf die internen Ähnlichkei-

ten zwischen Familienmitgliedern. (Wie wir aber in Abschnitt 5a ausführen werden, lässt sich dieser Einwand möglicherweise lösen.)

4b. Unähnlichkeiten zwischen Kontrastklassen

Erinnern wir uns, dass das Problem der ‚weit offenen Textur‘ sich aus der Beobachtung ergab, dass (N_0) und (N_1) die Extension von Familienmengen unterbestimmen bzw. nicht ausreichend einschränken. Wenn beide die einzigen Bedingungen wären, müssten wir viel mehr Objekte einbeziehen, als wir es normalerweise tun. Im Lichte dieses Problems weist Williamson darauf hin, dass die Komplementmenge (n) einer Familie selbst eine Familie ist. Wann immer ein Objekt zwischen zwei (oder mehr) Familien liegt, gilt: „equilibrium will be maintained by tension, since the conditions for legitimate assertion and legitimate denial may be met simultaneously“⁸⁰. Er fügt hinzu, dass diese Spannung nicht nur zwischen einer Menge und ihren Komplementen besteht, sondern auch zwischen einer Menge und konkurrierenden Mengen, d. h. etwa zwischen der Spielfamilie und der Kriegsfamilie (angenommen, dass ‚Kriegsführung‘ ein Familienbegriff ist). Die Aufrechterhaltung eines Gleichgewichts zwischen den konkurrierenden Mengen könnte so letztlich dafür sorgen, dass die anfangs erwähnte Unterbestimmtheit ausgeglichen wird: Wenn alle Familienmengen im obigen Sinne unterbestimmt sind, wir sie aber trotzdem immer weiter ausdehnen, halten die Mengen die gegenseitige Ausdehnung aufrecht.⁸¹

Veranschaulichen wir diesen Vorschlag, indem wir auf Jill und Jack zurückkommen. Nach der von Williamson vertretenen Ansicht hat Jack, wenn er die Szene, deren Zeuge er war, als ‚(Theater)Aufführung‘ bezeichnet, dies getan, indem er die konkrete Instanz mit mehreren Instanzen konkurrierender Mengen verglich, d. h., indem er sie mit anderen Dingen verglich, die als ‚Theaterstück‘, ‚Spiel‘, ‚Zeremonie‘ oder ‚Ritual‘ bezeichnet werden. Eine angemessene Klassifizierung der beobachteten Szene hält ein Gleichgewicht zwischen allen entsprechenden Mengen aufrecht. Es kann z. B. der Fall eintreten, dass die Ähnlichkeiten zwischen der beobachteten Szene und anderen Instanzen, die als ‚Theaterstücke‘ bezeichnet werden, zahlenmäßig größer oder auffälliger sind als die Ähnlichkeiten mit Instanzen von ‚Zeremonien‘ und ‚Ritualen‘ (bezeichnen wir dies als indirekte Unähnlichkeiten). Es kann auch der Fall sein, dass der beobachteten

⁸⁰ Williamson, *Vagueness*, S. 87.

⁸¹ Damit ist aber nicht ausgeschlossen, dass Objekte auftreten, die sich in keine bestehende Menge einordnen lassen oder die zugleich Mitglied mehrerer (konkurrierender) Mengen sind, vgl. Bromand, *Grenzen des Wissens*, S. 84f.

Szene ein grundlegendes Merkmal anderer Zeremonien oder Rituale fehlt, d. h. ein Merkmal, das an sich nicht notwendig ist, um als ‚Zeremonie‘ bezeichnet zu werden, das aber nach Jacks Ansicht immer noch relativ häufig bei ‚Zeremonien‘ vorkommt (nennen wir diese Relation direkte Unähnlichkeit).⁸² In jedem Fall beschränkt sich Jack bei der Entscheidung über die Art und Weise, wie die beobachtete Szene benannt werden soll, nicht darauf, Ähnlichkeiten mit anderen Mitgliedern der betreffenden Familienmenge zu berücksichtigen, während z. B. Prien und Wennerberg nur innere Ähnlichkeiten in Betracht ziehen.

Diese Ansicht ist jedoch nicht unproblematisch. Bei der obigen Betrachtung von Jacks Fall haben wir mindestens zwei Arten von relevanten Unähnlichkeiten identifiziert: *indirekte* Unähnlichkeiten (die Ähnlichkeiten zwischen *a* und *b* können größer oder auffälliger sein als die zwischen *a* und *c*) und *direkte* Unähnlichkeiten (*a* fehlt ein charakteristisches Merkmal von *b*). (Dies entspricht, nebenbei gesagt, unserer Diskussion der direkten und indirekten Ähnlichkeiten aus Abschnitt 3). Es ist unklar, worin genau die ‚Aufrechterhaltung eines Gleichgewichts‘ bestehen soll: Wie sollen wir z. B. direkte Ähnlichkeiten gegen indirekte Unähnlichkeiten abwägen? Wie sollen direkte Ähnlichkeiten gegen direkte Unähnlichkeiten abgewogen werden? Natürlich könnten diese Fragen eine empirische Antwort erfordern; in diesem Fall würde es sich bei der hier diskutierten Sichtweise einfach um eine verbesserte Version der entscheidungsbasierten Theorie handeln, die um die Berücksichtigung anderer Familienmengen erweitert wurde, anstatt sich auf begründete Entscheidungen der Sprecher*innen zu beschränken. Leider entgeht Williamson dann aber, trotz der Berücksichtigung der Intention der Sprecher*innen und seiner

⁸² Zum Beispiel könnte Jack religiöse Zeremonien als einen ernsthaften Vorgang ansehen. Natürlich sind ihm auch Fälle von Zeremonien bekannt, die nicht in diesem Sinne ernsthaft sind, aber dennoch kann er aus diesem Grund (der Ernsthaftigkeit) beschließen, die Szene, deren Zeuge er war, nicht in die Menge der Zeremonien aufzunehmen.

Sprachgemeinschaft, nicht den ernstzunehmenden Einwänden, die schon gegen Prien und Wennerberg angeführt wurden.⁸³

Darüber hinaus steht, wie wir bereits oben bemerkt haben, jeder Ansatz, der sich auf (N_0) und (N_1) stützt, vor den Problemen, die mit der kontroversen Definition der ‚relevanten Eigenschaft‘ zusammenhängen. Eine ähnliche Menge von relevanten Eigenschaften/Merkmalen kann erforderlich sein, wenn auf Unähnlichkeiten zurückgegriffen wird. Vielleicht müssen Eigenschaften, die in unserem Sinne als unähnlich angesehen werden sollen, eine gewisse Relevanz für b haben, oder a muss mehr als eine gewisse Menge an Eigenschaften, die b hat, fehlen. Bestimmte Arten von Eigenschaften, wie z. B. üppige, können auch nicht als Grundlage von Unähnlichkeiten angeführt werden. Wenn Ähnlichkeiten eine Definition der relevanten Eigenschaft erfordern, dann erfordern auch Unähnlichkeiten eine solche Definition, wenn auch nicht dieselbe: Die Menge relevanter Eigenschaften in (N_{REL}) schließt Eigenschaften aus, die für die Familienzugehörigkeit notwendig sind. Wenn jedoch a einige notwendige Eigenschaften von b fehlen, begründet dies eine relevante Unähnlichkeit zwischen beiden.

Zum Abschluss unserer Diskussion der partiell reduktiven Ansätze sei angemerkt, dass diese Ansätze darauf abzielen, zusätzliche notwendige Bedingungen (zu N_0 und N_1) für die Bildung einer Familie festzulegen. Wennerberg und Prien betonen die Rolle der Sprecher*in, die sich entscheidet, ein Objekt mit dem Familienbegriff zu bezeichnen, während Williamson bemerkt, dass ein Gleichgewicht zwischen konkurrierenden Familienmengen bestehen muss. Wird einer der beiden Ansätze neben (N_0) und (N_1) als zusätzliche Bedingung für die Familienzugehörigkeit herangezogen, kann man das Problem der ‚weit offenen Textur‘ umgehen, indem man die Extension der Familienmenge exakt bestimmt. Dennoch bleiben die Konzeptionen, auf die Prien, Wennerberg und Williamson zurückgrei-

⁸³ Auch Kuhn ist der Ansicht, dass Unähnlichkeiten bei der Erweiterung der Familienmengen eine Rolle spielen (vgl. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, S. 44f.). Er ist jedoch auch der Meinung, dass Familienmengen *natürliche, sich nicht übergreifende* Familien sind, deren Mitglieder einander ähneln. Diese Annahme erlaubt es ihm, zu behaupten, dass die Zugehörigkeit von a zu F entschieden werden kann, indem man die Kontrastmenge von F betrachtet, die aus allen bekannten Objekten besteht, die kein Mitglied von F sind: Entweder ist a ein Element der Kontrastmenge oder a ist ein Mitglied von F (vgl. Andersen, „Kuhn’s Account of Family Resemblance“, S. 318–322). Wittgenstein setzt jedoch Familien *nicht* mit natürlichen Familien gleich und behauptet folglich auch nicht, dass Familien sich nicht überschneiden dürfen (Kindi, „Wittgenstein and Philosophy of Science“, S. 596). Jede Theorie der Familienbegriffe, die nah an Wittgenstein bleiben will, kann sich folglich nicht auf diese Annahme Kuhns stützen.

fen, unklar und bedürfen einer weiteren Klärung. Darüber hinaus stützen sich beide immer noch auf die fragwürdige Definition (N_{REL}), da beide (N_0) und (N_1) als notwendige Bedingungen für die Hinzufügung eines Objekts zu einer Familie ansehen; um (N_{REL}) außer Acht lassen zu können, müsste man auch (N_0) und (N_1) außer Acht lassen.⁸⁴ Die Ansätze, die wir im nächsten Abschnitt erörtern werden, sollen einige Argumente dafür liefern, warum dies der richtige Schritt sein könnte.

5. Nicht-reduktive Ansätze

Was macht einen Ansatz nicht-reduktiv? Reduktive Ansätze suchen nach einem Mechanismus der Inklusion und einer Angabe von Bedingungen, die das Hinzufügen eines Objekts zu einer Familie regeln; sie gehen davon aus, dass solche Bedingungen in der kreuz und quer verlaufenden Übergreifung von co-instanzierten Merkmalen der Familienmitglieder zu finden sind. *Vollständig* reduktive Ansätze betrachten sowohl (N_0) als auch (N_1) als notwendig und gemeinsam hinreichend für die Aufnahme in eine Familie, während *partiell* reduktive Ansätze – konfrontiert mit dem Problem der ‚weit offenen Textur-‘ (N_0) und (N_1) und die darin zentral enthaltenen R_P zwar als notwendig erachten, nicht aber als hinreichend: Um in eine Familie aufgenommen zu werden, müssen die Gegenstände auch von den Sprecher*innen erkannt und die Erweiterung von der Sprachgemeinschaft akzeptiert werden (eine solche Akzeptanz kann nicht arbiträre Entscheidungen oder die Aufrechterhaltung eines Gleichgewichts zwischen mehreren gegensätzlichen Familien miteinschließen).

Wie wir festgestellt haben, fallen bei partiell reduktiven Ansätzen die synchrone und die diachrone Perspektive auseinander: Erstere konzentriert sich auf die Bedingungen, die beliebige Mengen zu jedem Zeitpunkt t erfüllen müssen, um Familien sein zu können, während Letztere sich auf die Erweiterung der Familien von t zu $t + \Delta t$ konzentriert. Der partiell reduktive Ansatz greift die diachrone Perspektive auf, um zu argumentieren, dass (N_0) und (N_1) notwendig, aber nicht hinreichend sind, und fügt epistemische Kriterien hinzu, die ein Gegenstand ebenfalls erfüllen muss, um in die Familie aufgenommen zu werden.

⁸⁴ Williamsons Ansatz soll allerdings nicht dazu dienen, zu erklären, welche Vorgänge ‚Spiele‘ sind (vgl. Williamson, Vagueness, S. 88). Er möchte keine begründete(n) Bedingung(en) aufstellen, die zusammen mit (N_0) und (N_1) für eine Familienzugehörigkeit hinreichend wäre(n). Vielmehr vertritt Williamson die Ansicht, dass bei Entscheidungen über die Familienzugehörigkeit eines Objekts immer ein Gleichgewicht zwischen internen Ähnlichkeiten und externen Unähnlichkeiten zu wahren ist, wie auch immer das im Einzelfall passieren mag.

Demgegenüber bestreiten nicht-reduktive Ansätze, dass (N₀) und (N₁) – und insbesondere das Vorhandensein von R_P – überhaupt an der diachronen Erweiterung einer Familie beteiligt sind. Vielmehr ist immer dann, wenn eine Familie *F* um ein Objekt *a* erweitert wird, die Anerkennung von *a* durch die Sprecher*in und ihre Sprachgemeinschaft alles, was es braucht, um *a* zu *F* hinzuzufügen – unabhängig von R_P (zumindest zunächst einmal). Im Anschluss an Pelczar werden wir dies als Ausübung des *Ermessens* der Sprecher*in bei der Anwendung des entsprechenden Familienähnlichkeitsbegriffs ‚F‘ bezeichnen.⁸⁵ Entscheidend hierbei ist, dass dies die synchrone, statische Perspektive nicht berührt: Während aus der nicht-reduktiven Sicht die Hinzufügung zu einer Familie keine Ähnlichkeiten voraussetzt, können sich zu jedem beliebigen Zeitpunkt *t* die Mitglieder einer Familie dennoch kreuz und quer übergreifen und ähneln – wenn auch sicherlich in schwächerer Form als von (N₁) gefordert. Wir werden nun zunächst die Rolle der Ähnlichkeiten in nicht-reduktiven Ansätzen und einige Argumente von Wittgenstein, die eine nicht-reduktive Lesart nahelegen, diskutieren. Anschließend werden wir uns der nicht-reduktiven Erklärung der diachronen Hinzufügung von Familienmitgliedern zuwenden.

5a. Die Rolle von Ähnlichkeiten

In unserer Diskussion der Familienähnlichkeitsbegriffe haben wir ausdrücklich darauf hingewiesen, dass *Ähnlichkeit* nicht das einzige charakteristische Merkmal für Familien sein muss: Dies zeigt sich unter anderem daran, dass Wittgenstein zwar im Hinblick auf die Spielfamilie von Ähnlichkeiten spricht, nicht aber z. B. im Hinblick auf die Zahlenfamilie.⁸⁶ In den *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie* scheint Wittgenstein zurückzuweisen, dass Ähnlichkeiten die einzigen familienbildenden Beziehungen sind:

Suche nicht nur nach Ähnlichkeiten, um einen Begriff zu rechtfertigen, sondern auch nach Zusammenhängen. Der Vater überträgt seinen Namen auf den Sohn, auch wenn dieser ihm ganz unähnlich ist. (BPP I, §923)

Auf der Grundlage einer genauen Lektüre von Wittgenstein mag man sogar über das obige Zitat hinausgehen und argumentieren, dass Wittgenstein nie behauptet, dass Ähnlichkeiten für die Erweiterung von Familien notwendig sind.⁸⁷ Stattdessen könnte Wittgenstein der Ansicht sein, dass

⁸⁵ Vgl. Pelczar, „Wittgensteinian Semantics“, S. 498.

⁸⁶ Vgl. Gert, „Family Resemblances and Criteria“, §1.

⁸⁷ Vgl. *ibid.*, §2.

Familienähnlichkeiten es uns erlauben, Mitglieder von Familienmengen zu identifizieren, ohne dass sie sich dabei in einer Art und Weise ähneln, wie von reduktiven Ansätzen behauptet. Wenn wir uns z. B. auf die Ähnlichkeiten zwischen den Churchills konzentrieren, können wir darauf schließen, wer mit wem verwandt ist, aber Ähnlichkeiten *verursachen* diese Verwandtschaft nicht.⁸⁸ Physische Familienähnlichkeit ist ein „subset of the resemblances which hold between particulars that are, in a sense, *already* members of the same kind or family.“⁸⁹ Dasselbe könnte auch bei Familien der Fall sein: Mitglieder können sich synchron ähneln, während für die diachrone Erweiterung um neue Mitglieder Ähnlichkeiten keine Rolle spielen.⁹⁰

Des Weiteren sind verschiedene Familienmengen auf unterschiedliche Bedingungen für die Mengeninklusion angewiesen. Nehmen wir z. B. die Familienbegriffe ‚Familie‘ und ‚Zahl‘: Was sind die Gründe, die wir für die Bezeichnung einer Personengruppe als ‚Familie‘ angeben? Wir greifen auf ein breites Spektrum unterschiedlicher, aber durchaus hinreichender Gründe rechtlicher, sozialer und historischer Natur zurück; in verschiedenen Kontexten werden wir sogar verschiedene Gründe oder Mengen von Gründen angeben.⁹¹ Auf welche Gründe greifen wir dagegen zurück, wenn wir etwas als ‚Zahl‘ bezeichnen? Hier greifen wir nicht auf ebensolche rechtliche, soziale und historische Gründe zurück (keine Zahl ist durch Heirat mit einer anderen verbunden), sondern weisen stattdessen auf die Art und Weise hin, wie Zahlen konstruiert werden können, oder darauf, wie sich Zahlen auf bestimmte abstrakte Objekte beziehen, oder wie Zahlenbegriffe in einem bestimmten Kontext verwendet werden (Letzteres wäre wahrscheinlich Wittgensteins eigene Antwort). Nichtsdestotrotz ist unverkennbar, dass, wenn man die resultierende(n) Menge(n) betrachtet, d. h., wenn man die synchrone/statische Sichtweise einnimmt, ein übergreifendes und sich kreuzendes Netz von Ähnlichkeiten zwischen den ein-

⁸⁸ Vgl. Beardsmore, „The Theory of Family Resemblances“, S. 146. Llewelyn formuliert diesen Punkt wie folgt: „[W] hat makes us use a general term for the things we do use it of is drilling [...] not the perception [...] of a family resemblance“ (Llewelyn, „Family Resemblances“, S. 346).

⁸⁹ Gert, „Family Resemblances and Criteria“, S. 183, unsere Hervorhebung.

⁹⁰ Wittgenstein führte Familienähnlichkeiten ein, indem er uns einen Blick auf die Spielfamilie werfen ließ: „Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten und Verwandtschaften.“ (PU, §66). Das heißt, man beginnt bereits mit einer bestehenden Familie. Nach Wittgenstein ist es also nicht der Fall, dass wir Ähnlichkeiten feststellen und auf dieser Grundlage eine Familie bilden.

⁹¹ Vgl. Beardsmore, „The Theory of Family Resemblances“, S. 145.

zelen Mitgliedern sichtbar wird. Und auf diese kann man eventuell zurückgreifen, wenn man jemandem die Bedeutung eines Familienbegriffs erklärt (schließlich betont Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* ganz unmissverständlich, dass Erklärungen weder die Form von Definitionen annehmen noch selber eindeutig sein müssen).⁹²

Die Frage, die sich stellt, ist nun, warum gewisse Gegenstände Mitglieder von Familienmengen sind, wenn nicht aufgrund von Ähnlichkeiten? Gibt es etwas, das nicht-reduktive Ansätze zu den Kriterien für die Mengeninklusion und -exklusion sagen können, abgesehen davon, dass unterschiedliche Mengen auf unterschiedliche Bedingungen zurückgreifen? Zur Beantwortung dieser Fragen werden wir im nächsten Abschnitt auf den Ansatz von Pelczar eingehen.

5b. Thematizität und Offenheit

Nach Pelczar beruhen Familienbegriffe auf „a kind of literal content variability – a variability, that is, in what a term literally expresses or conveys from one use to the next. What sets [family terms] apart from other kinds of variable content expressions is [...] the fact that they combine a number of semantic properties that are not coinstantiated elsewhere“⁹³, d. h. auf die semantischen Eigenschaften der *Thematizität (topicality)* und der *semantischen Offenheit*. Erstere entspricht dem, was wir die synchrone Perspektive genannt haben, wohingegen die letztere der diachronen Perspektive entspricht.

Ein *thematischer* Ausdruck ist ein „variable content expression that depends for its content in any context of use upon features of what it is used to speak of, in the context of that use“.⁹⁴ Zu den thematischen Ausdrücken gehören ‚leicht‘, ‚hoch‘ und ‚grün‘, aber auch komplexere Ausdrücke wie ‚etwas beschädigen‘. Betrachten wir zunächst den einfacheren Fall ‚grün‘.

⁹² Familienähnlichkeiten könnten eine Parallele zu Wittgensteins ‚Kriterien‘ darstellen (vgl. Gert, „Family Resemblances and Criteria“, §3). Obwohl zur Debatte steht, was genau Wittgenstein unter ‚Kriterien‘ versteht, können wir für den vorliegenden Zweck auf §580 der *Philosophischen Untersuchungen* zurückgreifen: „Ein ‚innerer Vorgang‘ bedarf äußerer Kriterien.“ Ein äußeres Kriterium kann aus einem bestimmten Verhalten bestehen, wie z. B. dem Halten der Wange. Man kann sich auf dieses Verhalten berufen, wenn man z. B. sagt: „Ich weiß, dass sie Zahnschmerzen hat.“ Beides sind äußere (eventuell fehlbare) Indikatoren für etwas, das nicht unmittelbar durch sie verursacht wird, jedoch besteht ein engerer Zusammenhang zwischen dem Indikator und dem, was angezeigt wird, als im Fall einer bloßen empirischen Beobachtung: Kriterien sind keine Symptome, sondern Teil der Grammatik des Begriffs (BB 24).

⁹³ Pelczar, „Wittgensteinian Semantics“, S. 486.

⁹⁴ Vgl. *ibid.*, S. 488.

Sein Inhalt hängt sowohl von dem, was als ‚grün‘ bezeichnet wird, als auch von dem Kontext der Verwendung ab. Betrachten wir hierfür die folgenden drei Ausschnitte einer Unterhaltung:⁹⁵

„Diese Soldaten sind noch ziemlich grün.“

„Sollen wir diese Äpfel pflücken?“ – „Nein, sie sind noch grün.“

„Welche Farbe werden diese Äpfel haben, wenn sie reif sind?“ –
„Das sind Granny Smiths, sie werden grün sein, wenn sie reif sind.“

Der Inhalt von ‚grün‘ variiert in allen drei Äußerungen: In der ersten wird ‚grün‘ verwendet, um über eine Charaktereigenschaft des Menschen zu sprechen, nämlich deren Unerfahrenheit. Im zweiten und dritten Satz aber, in denen von grünen Äpfeln die Rede ist, variiert der Inhalt von ‚grün‘ zwischen ‚unreif‘ und ‚reif‘; hier ist der Kontext der Äußerung dafür verantwortlich, den Inhalt angemessen zu fixieren. Diese Ansicht kann zu einer Form des Kontextualismus führen,⁹⁶ da die tatsächliche Bedeutung des Ausdrucks (zum Teil) vom Kontext abhängig ist.⁹⁷ Von einem thematischen Ausdruck kann nicht gesagt werden, dass er eine disjunktive Beziehung ausdrückt (vgl. Wittgensteins Behandlung des *Disjunktionseinzands*): Wenn jedes Mal beim Gebrauch des Wortes ‚grün‘ die komplexe Disjunktion ‚unerfahren \vee unreif \vee reif‘ ausgedrückt würde, sollte man in der Lage sein, jedes der Prädikate ‚unerfahren‘, ‚unreif‘ oder ‚reif‘ (in allen Sätzen, in denen sie vorkommen) durch ‚grün‘ zu ersetzen, und dabei die Wahrheit des Satzes auch immer zu bewahren. Aber während „Diese roten Äpfel sind reif.“ in einem gegebenen Kontext eine Wahrheit ausdrücken kann, ist dies bei „Diese roten Äpfel sind grün.“ nicht der Fall.⁹⁸

Darüber hinaus verbergen thematische Ausdrücke ihre inhaltliche Variabilität: Im Gegensatz zu regulären indexikalischen Ausdrücken wie ‚ich‘ oder

⁹⁵ Vgl. *ibid.*, S. 487f.

⁹⁶ Bridges, „Wittgenstein vs Contextualism“, S. 121.

⁹⁷ Dies wird bei Travis noch deutlicher: „The idea of family resemblance (on the present reading) is that different things would so count on different occasions for the counting — on different admissible understandings of being what ‚chair‘ speaks of, namely, a chair, so on different uses of ‚chair‘.“ (Travis, *Thought's Footing*, S. 59).

⁹⁸ Die Thematizität von ‚grün‘ ist insofern besonders weitgehend, als dass ‚grün‘ offenbar je nach Kontext und Intention der Sprecher*in sogar komplementäre Sachverhalte ausdrücken kann: „*a* ist grün.“ könnte bedeuten, dass *a* reif, aber auch, dass *a* unreif ist. Dies gilt aber nicht für alle thematischen Begriffe, wie Pelczar anhand der Analyse von ‚(to) damage smth.‘ demonstriert (vgl. Pelczar, „Wittgensteinian Semantics“, S. 493).

‚hier‘, die den gesamten Satz, in dem sie verwendet werden, inhaltsvariabel machen, ist dies bei thematischen Ausdrücken wie ‚grün‘ nicht direkt der Fall.⁹⁹ Dies könnte umso mehr für die von Wittgenstein diskutierten Begriffe (‚Spiel‘, ‚Sprache‘, ‚Zahl‘ etc.) gelten: Der Inhalt dieses Begriffes könnte je nach Gebrauch variieren, ohne dass wir uns dessen bewußt sind. Um dies festzustellen, bedarf es stattdessen einer besonderen Achtsamkeit: „[D]enk nicht, sondern schau.“ (PU, §66).

Neben der Thematizität besitzen Familienbegriffe auch die semantische Eigenschaft der *Offenheit*: Die Verwendung von Familienbegriffen stellt eine endlose Tätigkeit dar, die ihren Verwender*innen einen gewissen Ermessensspielraum gewährt.¹⁰⁰ Die Sprecher*innen, aber auch die Sprachgemeinschaft, haben ein Mitspracherecht bei der Bestimmung der Gegenstände, auf die ein Begriff korrekt angewandt werden kann. Offenheit soll folglich erklären, wie Familienbegriffe auf neue werden, d.h., wie eine Familie erweitert wird.

In Abschnitt 3b haben wir bereits dargelegt, dass eine ‚offene Textur‘ insofern charakteristisch für Familienmengen ist, als die Klasse der familienbildenden Beziehungen nicht fixiert ist, sondern mit der Zeit wächst. Die hier zu besprechende Offenheit soll dieses Wachstum modellieren, allerdings ohne dabei auf Ähnlichkeiten oder co-instanziierte Eigenschaften zurückzugreifen oder diese vorauszusetzen. Hierzu ist es hilfreich, den Gebrauch offener Ausdrücke analog zur angloamerikanischen Tradition des *Common Law* zu verstehen: Obwohl es allgemeine, kodierte Regeln für die Entscheidungen von Richter*innen oder Geschworenen gibt, können in bestimmten Fällen Entscheidungen oft nicht allein auf der Grundlage der bestehenden Gesetze getroffen werden. In solchen Fällen stellt die Entscheidung einen Präzedenzfall dar, bei dem die Richter*in oder die Jury ein Urteil fällen, indem sie ein gewisses Maß an „discretion“¹⁰¹ in Übereinstimmung mit den kodierten Regeln ausüben. Zudem kommt es oft vor, dass verschiedene Urteile gleichermaßen rechtlich zulässig sind und Richter*in oder Geschworene bei der Wahl des geeigneten Urteils für den gegebenen Fall ebenfalls ein gewisses Maß ihrem eigenen Ermessen verpflichtet sind.¹⁰²

⁹⁹ *Ibid.*, S. 496.

¹⁰⁰ *Ibid.*, S. 501.

¹⁰¹ *Ibid.*, S. 498.

¹⁰² Weitere Beispiele für essenziell offene Praktiken, die von Pelczar diskutiert werden, sind *Jazz* und *Unterhaltungen*.

Die Verwendung eines offenen Ausdrucks wie ‚etwas beschädigen‘ oder ‚Spiel‘ funktioniert in ähnlicher Weise. Obgleich die Regeln für geschlossene Ausdrücke wie ‚hier‘ oder ‚heute‘ der Sprecher*in *keinen* Ermessensspielraum hinsichtlich dessen einräumen, was der Begriff in irgendeiner Verwendungsweise ausdrückt, hat die Sprecher*in bei der Verwendung offener Ausdrücke ein gewisses Mitspracherecht in Bezug auf den Inhalt des Ausdrucks in einem bestimmten Kontext. Offene Ausdrücke sind daher nicht statisch, sondern entwickeln sich mit der Zeit: Sprecher*innen können durch Ausübung ihres Ermessens (und durch Akzeptanz der Gemeinschaft) neue Bedeutungen hinzufügen. Ähnlich wie im *Common Law* ist die Struktur dieser Entwicklung „partly imposed by precedent, [...] it is at least partly a product of (antecedent) exercising of discretion“¹⁰³. Es ist jedoch zu beachten, dass es nicht notwendig ist, ausdrücklich zu spezifizieren, wie diese Zusätze neuer Bedeutungen in (kodierten) Regeln funktionieren sollen.¹⁰⁴

Wie kann eine Sprecher*in einen Präzedenzfall schaffen? Sie kann z. B. explizit einen Ausdruck verwenden, um einen neuen Inhalt auszudrücken, oder dies tun und später erklären, dass der Ausdruck einen neuen Inhalt ausdrücken sollte, oder Ausdrücke metaphorisch verwenden, die später zu einer wörtlichen Verwendung des Ausdrucks werden. In vielen Fällen ist die Absicht der Sprecher*in, ihren Ermessensspielraum auszuüben, relevant, weil sie „partly determinative of the literal content of the expression“¹⁰⁵ ist. In der Praxis führen solche Präzedenzfälle im Laufe der Zeit oft zu subtilen semantischen Verschiebungen, d. h., dass ein Ausdruck auf eine Weise verwendet wird, die sich mit bestehenden Verwendungsweisen *überschneidet*. Entscheidend ist, dass damit die Übergreifungen und Kreuzungen zwischen Familienmitgliedern erfasst werden sollen, *ohne* diesen Übergreifungen eine erläuternde Relevanz zuzuschreiben. Es gibt weder eine Grenze für die Dimensionen dieser Übergreifungen, noch sind Übergreifungen notwendig. Pelczar betont diesen Punkt, indem er den Ausdruck ‚etwas beschädigen‘ (*to damage*) analysiert, dessen mögliche Inhalte sich in mehreren verschiedenen Dimensionen übergreifen: (i) Sie

¹⁰³ *Ibid.*, S. 503.

¹⁰⁴ Vgl. *ibid.*, S. 505.

¹⁰⁵ *Ibid.*, S. 506. Ähnliches ist auch bei Demonstrativpronomen wie „dies“ der Fall, bei denen der Inhalt ebenfalls nur zum Teil von der Intention des Sprechers abhängt. Nehmen wir z. B. eine Person, die in einem Restaurant speist und die Frage der Kellner*in mit der Aussage: „Dies war lecker“, beantwortet. Ob sich ‚dies‘ auf den Hauptgang oder auf das Dessert bezieht, hängt von der Intention der Sprecher*in ab, nichtsdestoweniger kann es sich nicht auf ein Getränk beziehen, das die Person zwei Jahre zuvor getrunken hat.

können sich bei der Beschreibung verschiedener Phasen eines einzigen Prozesses, wie z. B. Anbau, Ernte und Lagerung von Feldfrüchten, übergreifen; (ii) sie können sich übergreifen aufgrund der Ähnlichkeiten zwischen den Dingen, die angeblich den Schaden anrichten, d. h., ein Blitz schädigt einen Baum, indem er sein Wachstum stört, er ‚beschädigt‘ ein Monument, indem er dessen schöne Erscheinung zerstört, oder er beschädigt eine Antenne, indem er ihre Funktionalität beeinträchtigt; (iii) eine Beeinträchtigung des Nutzens, wie in (ii), kann aber auch andere Dimensionen ermöglichen, wie z. B. eine Verschiebung zur ästhetischen Schädigung.¹⁰⁶ Diese begrifflichen Übergreifungen können das Ergebnis des wiederholten Ausübens des Ermessens sein.

Diese Beispiele zeigen, wie sich der nicht-reduktive von den vollständig und partiell reduktiven Ansätzen unterscheidet. Während Letztere sich zumindest teilweise auf Ähnlichkeiten stützen, um die Erweiterung von Familien zu regeln, wird im nicht-reduktiven Ansatz hierfür nicht auf Ähnlichkeiten zurückgegriffen. Man erinnere sich daran, dass (N_1) verlangt, dass alle Mitglieder zumindest indirekt durch R_p verbunden sind, was bedeutet, dass zwei beliebige Familienmitglieder indirekt eine bestimmte Eigenschaft co-instanzieren müssen. Verschiedene Mitglieder co-instanzieren unterschiedliche Eigenschaften und neu hinzugefügte Mitglieder können neue Eigenschaften einführen, d. h. neue R_p ermöglichen. Folglich ist die Klasse der familienbildenden Beziehungen $\{R_{p_1}, \dots, R_{p_n}\}$ aus der Sicht reduktiver Ansätze nicht geschlossen, sondern kann im Laufe der Zeit durch neue R_p erweitert werden. Auch nicht-reduktive Ansätze gehen davon aus, dass diese Klasse nicht fixiert ist, allerdings stimmen sie mit reduktiven Ansätzen nicht darin überein, dass diese Klasse *ausschließlich* Beziehungen des Typs R_p enthält oder enthalten könne. Nicht-reduktiven Ansätzen zufolge kann sie stattdessen viele verschiedene Arten von Beziehungen enthalten. In Abschnitt 3 haben wir $R_p(x, y)$ so definiert, dass x und y eine relevante Eigenschaft P co-instanzieren. Aber x und y können auch in Beziehungen stehen, die sich nicht auf co-instanziierte Eigenschaften reduziert lassen: x kann etwa größer als y sein (z. B. im Fall von Zahlen) oder x kann y (logisch) implizieren.¹⁰⁷ Es ist auch durchaus denkbar, eine weniger strenge Sichtweise hinsichtlich der Kriterien einzunehmen, die festlegen, was im obigen Sinne als ‚Beziehung‘ gilt. Man betrachte hierzu

¹⁰⁶ Vgl. *ibid.*, 506f.

¹⁰⁷ Vgl. Sluga, „Family Resemblance“, S. 14. Sluga greift auf Wittgenstein zurück, um auf eine Art von kausaler Abhängigkeit („*kinship*“) hinzuweisen, die er in den „Verwandtschaften“ (PU, §67) zwischen (Arten von) Zahlen sieht.

die verschiedenen Wechselbeziehungen innerhalb einer sozialen Familie: Partnerschaft, Ehe, Scheidung, Verwandtschaft, Adoption, Freundschaft usw. (man beachte, dass einige allein hinreichend sind, während andere ein notwendiger Teil einer komplexen hinreichenden Bedingung sein können). Alle diese Beziehungen können eine Rolle spielen, wenn ein neues Mitglied in eine (soziale) Familie aufgenommen wird. Manche können vielleicht mithilfe co-instanzierter Eigenschaften begrifflich erfasst werden (wie z. B. bei Verwandtschaftsbeziehungen), andere wiederum nicht (wie z. B. bei Freundschaftsbeziehungen). Die Einheit einer Familie besteht nicht in einer Klasse von familienbildenden Beziehungen, die garantiert, dass zwei beliebige Mitglieder indirekt irgendeine relevante Eigenschaft co-instanzieren (wie in N_1), sondern in „different criteria according to which something counts as a relationship“¹⁰⁸. In nicht-reduktiven Ansätzen gilt dasselbe für Familienmengen.¹⁰⁹

6. Fazit

In Abschnitt 2 haben wir dargelegt, dass Wittgenstein das Konzept der Familienähnlichkeit zur Beschreibung des Begriffs ‚Sprache‘ als Kontrapunkt zum Essenzialismus einführt, ohne dabei aber eine detaillierte Theorie von Familienbegriffen vorzulegen. Stattdessen begnügt sich Wittgenstein mit der Aufstellung von drei Behauptungen bzw. Beobachtungen bezüglich Familien: Familienmitglieder teilen nicht eine einzige relevante Eigenschaft (vgl. W_0), stattdessen werden Familien durch Übergreifungen und sich kreuzende Ähnlichkeiten unter ihren Mitgliedern zusammengehalten (vgl. W_1); aufgrund solcher Übergreifungen kann eine Familie durch neue Mitglieder erweitert werden (vgl. W_{Ex}).

Auf der Grundlage dieser Beobachtungen wenden sich vollständig reduktive Ansätze Ähnlichkeiten zu, die auf co-instanziierten Eigenschaften beruhen, in der Hoffnung, dass die Bedingungen für eine Familienmitgliedschaft auf diese Ähnlichkeiten reduziert werden können. Es gibt keine relevante Eigenschaft, die alle Mitglieder einer Familie teilen (N_0), vielmehr müssen sich zwei beliebige Mitglieder immer indirekt ähneln, d. h. durch einen ‚Faden‘ von gemeinsam co-instanziierten Eigenschaften verbunden sein (N_1). Beide Bedingungen beruhen auf einer problematischen Defini-

¹⁰⁸ Beardsmore, „The Theory of Family Resemblance“, S. 145.

¹⁰⁹ Dies schließt natürlich experimentelle Studien zur Verwendung des Begriffs nicht aus, um zu verstehen, warum in einem bestimmten Kontext die Sprecher*innen nicht daran interessiert zu sein scheinen, einen Begriff, sagen wir z. B. ‚Spiel‘, auf Straßenkämpfe anzuwenden.

tion der ‚relevanten Eigenschaften‘, da sie notwendige oder essenzielle (wie ‚ein Vorgang zu sein‘), üppige (‚gruesome‘) und möglicherweise noch weitere Eigenschaften ausschließt. Wir gingen der Argumentation halber – was zugegebenermaßen strittig ist – davon aus, dass eine solche Definition gegeben werden kann (vgl. N_{REL}). Vollständig reduktive Ansätze gehen anschließend davon aus, dass (N_0) und (N_1) sowohl notwendige als auch gemeinsam hinreichende Bedingungen für Mengen sind, um Familien sein zu können.

Eine Familie F kann um ein Objekt a erweitert werden *genau dann, wenn* a irgendeine relevante Eigenschaft mit einem der bestehenden Mitglieder von F co-instanziert, d. h., es gibt ein $x \in F$, so dass $R_P(a, x)$. Familien haben insofern eine *offene Textur*, als die Klasse der familienbildenden Beziehungen $\{R_{P_1}, \dots, R_{P_n}\}$ nicht fixiert ist, sondern durch das Hinzufügen neuer Mitglieder wachsen kann: Sobald a zu F hinzugefügt worden ist, kann man ein weiteres Objekt b hinzufügen, so dass $R_P(a, b)$. Anhand dieses Gedankens haben wir eine epistemische Perspektive auf Familien eingeführt: Neue Ähnlichkeiten können *erkannt* werden, und dies kann in der Erweiterung der Familie resultieren. (Wohingegen aus einer ontologischen Perspektive die Familienmenge stets alle potentiellen Mitglieder einschließt.)

Entgegen der Annahme, dass (N_0) und (N_1) notwendig und gemeinsam hinreichend für die Aufnahme in eine Familie sind, weist das so genannte *Problem der weit offenen Textur* darauf hin, dass beide die Extension von Familienmengen nicht adäquat fixieren: Wenn sowohl (N_0) als auch (N_1) zusammen mit der entsprechenden R_P hinreichend wären, müssten z. B. auch Instanzen von Straßenkämpfen in der Spielfamilie enthalten sein (weil sie anderen Spielen durch vorhandene R_P ähneln), obwohl wir diese Instanzen nicht als ‚Spiel‘ bezeichnen. Entgegen des vollständig reduktiven Ansatzes muss also ein Objekt möglicherweise mehr Bedingungen erfüllen, als nur bestehenden Familienmitgliedern zu ähneln.

Partiell reduktive Ansätze schlagen Bedingungen vor, die zusätzlich die epistemische Einstellung der Sprecher*in und ihrer Sprachgemeinschaft mitberücksichtigen. Wir haben zwei solche Ansätze diskutiert: (i) Man kann sich auf die Sprecher*innen und ihre *Entscheidungen* zur Erweiterung der Familie durch das Beobachten von Ähnlichkeiten mit anderen Objekten konzentrieren. Obwohl diese Entscheidungen nicht arbiträr sind, entziehen sie sich weitgehend einer begrifflichen Analyse und erfordern stattdessen empirische Studien. Im Gegensatz dazu kann man auch

(ii) die Auffassung vertreten, dass von Sprecher*innen verlangt wird, ein *Gleichgewicht* zwischen konkurrierenden Familienmengen aufrechtzuerhalten, wann immer sie eine Familie erweitern. Dies geschieht dadurch, dass nicht nur Ähnlichkeiten mit Mitgliedern einer Familie, sondern auch Unähnlichkeiten mit Mitgliedern anderer Familien in Betracht gezogen und in ein Gleichgewicht gebracht werden.

Beiden Ansätzen gelingt es zwar, das Problem der ‚weit offenen Textur‘ zu umgehen, dennoch stützen sie sich weiterhin auf die problematische Definition relevanter Eigenschaften (N_{REL}). Außerdem wird durch die einseitige Konzentration auf die Entscheidung der Sprecher*in die Rolle des Kontextes einer Äußerung und das Wissen um diesen Kontext nicht angemessen erfasst: Wenn eine Sprecher*in beschließt, ein Objekt ‚F‘ zu nennen, muss ihre Sprachgemeinschaft dieser Entscheidung zustimmen. Der entscheidungsbasierte Ansatz sagt wenig darüber aus, wie dieser Prozess ablaufen soll. Auch wenn, wie der letztgenannte Ansatz nahelegt, Unähnlichkeiten berücksichtigt werden sollten, ist unklar, wie genau sie gegen Ähnlichkeiten abzuwiegen sind. Ferner erfordert Unähnlichkeit die Angabe von relevanten Eigenschaften, wobei sich diese von (N_{REL}) unterscheiden (da sie fehlende notwendige oder essenzielle Eigenschaften einschließen muss).

Während partiell reduktive Ansätze auf (N_0) und (N_1) zurückgreifen, geben nicht-reduktive Ansätze beide Bedingungen vollständig auf. Stattdessen gehen sie davon aus, dass Ähnlichkeiten bei der Erweiterung von Familienmengen nur eine geringe bis gar keine Rolle spielen. Vielmehr werden Familienähnlichkeiten als auffällige Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Mitgliedern verstanden, die aus anderen Gründen bereits Mitglieder einer Familie sind. Nicht-reduktive Ansätze unterscheiden daher zwischen einer synchronen/statischen Perspektive, aus der man Familien zum Zeitpunkt t betrachtet, und einer diachronen Perspektive, in der man seinen Fokus auf die Erweiterung einer Familie von t bis $t+\Delta t$ richtet. Diese Unterscheidung findet sich auch bei Wittgenstein, der nicht behauptet, dass Familien sich *aufgrund* von Ähnlichkeiten bilden würden.

Um das Hinzufügen neuer Mitglieder zu Familien aus der diachronen Perspektive zu erklären, können nicht-reduktive Ansätze auf semantische Merkmale von Familienbegriffen verweisen. Solche Begriffe werden insofern als *thematisch* bezeichnet, als der Begriff mehrere Bedeutungen ausdrücken kann und seine Bedeutung in einer konkreten Äußerung teils durch die Merkmale des beschriebenen Objekts, teils durch den Kontext

der Äußerung festgelegt wird. Des Weiteren sind Familienbegriffe *offen*, da sie der Sprecher*in einen gewissen Ermessensspielraum bei der Anwendung des Begriffs auf neue Objekte einräumen. Ähnlich wie im *Common Law* können Sprecher*innen einen Präzedenzfall schaffen, indem sie einen offenen Ausdruck mit einer neuen Bedeutung einführen. Die Intention der Sprecher*in ist somit teilweise ausschlaggebend für die Bedeutung eines offenen Ausdrucks, aber die Akzeptanz der neuen Bedeutung hängt auch davon ab, ob die Sprachgemeinschaft der Sprecher*in damit einverstanden ist.

Folglich ist auch bei nicht-reduktiven Ansichten die Klasse der familienbildenden Beziehungen nicht eindeutig fixiert. Im Gegensatz zu reduktiven Ansätzen kann die Klasse nun jedoch viele verschiedene Arten von Beziehungen enthalten, anstatt nur auf co-instanziierten Eigenschaften zu basieren. Während die nicht-reduktiven Ansätze somit die problematische Bindung an (N_{REL}) vermeiden und die Rolle der Sprecher*in und ihrer Gemeinschaft bei der Erweiterung von Familien angemessen berücksichtigen, geht viel von der ursprünglichen Attraktivität reduktiver Ansätze verloren.

Welche dieser Ansichten würde Wittgenstein wohl vertreten? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten. Unsere kurze Analyse von Wittgensteins Ausführungen zu Familien hat bereits gezeigt, dass sie eine stark negative Dimension involvieren, d. h., dass Wittgenstein primär *gegen* die Möglichkeit einer exakten Definition der Begriffe ‚Sprachspiel‘ und ‚Sprache‘ argumentiert und nicht *für* eine auf Familienähnlichkeiten basierende Definition dieser Begriffe; für die in den *Philosophischen Untersuchungen* verfolgten Zwecke ist es auch überhaupt nicht nötig, dass Wittgenstein sich auf irgendeinen der vorgestellten Ansätze zur Familienähnlichkeit verpflichtet. Nichtsdestotrotz sollte man nicht unbeachtet lassen, dass die von den reduktiven Ansätzen vorgeschlagenen Verpflichtungen kaum mit Wittgensteins Aussagen andernorts in den *Philosophischen Untersuchungen* vereinbar sein dürften. Falls die Interpretation von Gert akzeptiert wird,¹¹⁰ kann sogar davon ausgegangen werden, dass Wittgensteins eigener Standpunkt in ein nicht-reduktives Lager fällt.

Abschließend sei angemerkt, dass in unserer Diskussion drei Arten von Theorien zu Familienbegriffen und -mengen identifiziert wurden. Wir haben auf die jeweiligen Verpflichtungen der einzelnen Ansätze sowie auf

¹¹⁰ Vgl. Gert, „Family Resemblance and Criteria“.

ihre Stärken und Schwächen hingewiesen. Wenn von einer Menge von Gegenständen gesagt wird, dass sie eine Familie bildet oder Familienähnlichkeiten aufweist, ist es äußerst wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass dies, je nach dem gewählten Ansatz, Unterschiedliches bedeuten kann. Es gibt weder eine einzige Theorie der Familienähnlichkeit, die sich in der Rezeptionsgeschichte herausgebildet hätte, noch kann ernsthaft behauptet werden, dass Wittgenstein selber eine *Theorie* von Familienähnlichkeit vertreten würde.

7. Bibliographie

- Aaron, Richard I. „Wittgenstein’s Theory of Universals”, in: *Mind* 74/294, 1965, S. 249–251.
- Andersen, Hanne. „Kuhn’s Account of Family Resemblance: A Solution to the Problem of Wide-Open Texture”, in: *Erkenntnis* 52/3, 2000, S. 313–337.
- Baker, Gordon P.; Hacker, P. M. S. *Wittgenstein: Understanding and Meaning. Part I: Essays*. Malden, MA: Blackwell, 2005.
- Baker, Gordon P.; Hacker, P. M. S. *Wittgenstein: Understanding and Meaning. Part II: Exegesis §§1–184*. Malden, MA: Blackwell, 2005.
- Bambrough, Renford. „Universals and Family Resemblances”, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 61/1960–1961, 1960, S. 207–222.
- Bangu, Sorin. „Later Wittgenstein on Essentialism, Family Resemblance and Philosophical Method”, in: *Metaphysica* 6/2, 2005, S. 53–73.
- Beardsmore, R. W. „The Theory of Family Resemblances”, in: *Philosophical Investigations* 15/2, 1992, S. 131–146.
- Bellaimey, James E. „Family Resemblances and the Problem of the Underdetermination of Extension”, in: *Philosophical Investigations* 13/1, 1990, S. 31–43.
- Ben-Yami, Hanoach. „Vagueness and Family Resemblance.”, in: Hans-Johann Glock, John Hyman [Hrsg.], *A Companion to Wittgenstein*. Chichester: John Wiley & Sons, 2016, S. 407–419.
- Boyd, Richard. „Realism, Anti-Foundationalism and the Enthusiasm for Natural Kinds”, in: *Philosophical Studies* 61/1–2, 1991, S. 127–148.
- Bridges, Jason. „Wittgenstein vs Contextualism”, in: Arif Ahmed [Hrsg.], *Wittgenstein’s Philosophical Investigations: A Critical Guide*. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, S. 109–128.
- Bromand, Joachim. *Grenzen des Wissens*. Paderborn: mentis, 2009.
- Campbell, Keith. „Family Resemblance Predicates”, in: *American Philosophical Quarterly* 2/3, 1965, S. 238–244.
- Floyd, Juliet. „Wittgenstein on Philosophy of Logic and Mathematics”, in: Stewart Shapiro [Hrsg.], *The Oxford Handbook of Philosophy of*

- Mathematics and Logic. Oxford: Oxford University Press, 2009, S. 75–128.
- Forster, Michael. „Wittgenstein on Family Resemblance Concepts”, in: Arif Ahmed [Hrsg.], *Wittgenstein’s Philosophical Investigations: A Critical Guide*. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, S. 66–87.
- Fox, Craig. „Wittgenstein on Family Resemblance”, in: Kelly Dean Jolley [Hrsg.], *Wittgenstein. Key Concepts*. Durham: Acumen Publishing, 2010, S. 51–62.
- Gabriel, Gottfried. „Familienähnlichkeit”, in: Jürgen Mittelstraß [Hrsg.], *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Band 2: C–F, Stuttgart: Metzler, 2005, S. 473–474.
- Gert, Heather J. „Family Resemblances and Criteria”, in: *Synthese* 105/2, 1995, S. 177–190.
- Glock, Hans-Johann. *A Wittgenstein Dictionary*. Malden, MA: Blackwell, 1996.
- Goodman, Nelson. „Seven Strictures on Similarity”, in: Ders., *Problems and Projects*. Indianapolis: Bobs-Merril, 1972, S. 437–47.
- Goodman, Nelson. *Fact, Fiction, and Forecast*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1983.
- Griffin, Nicholas. „Wittgenstein, Universals and Family Resemblances”, in: *Canadian Journal of Philosophy* 3/4, 1974, S. 635–651.
- Harris, N. G. E. „A Family Question”, in: Rudolf Haller, Wolfgang Grassl [Hrsg.], *Sprache, Logik und Philosophie / Language, Logic, and Philosophy. Proceedings of the 4th International Wittgenstein-Symposium, Kirchberg am Wechsel 1979*. Wien: Springer, 1980, S. 285–291.
- Kindi, Vasso. „Wittgenstein and Philosophy of Science”, in: Hans-Johann Glock und John Hyman [Hrsg.], *A Companion to Wittgenstein*. Chichester: John Wiley & Sons, 2016, S. 587–602.
- Klagge, James C. „Wittgenstein and Von Wright on Goodness”, in: *Philosophical Investigations* 41/3, 2018, S. 291–303.
- Kuhn, Thomas S. *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago, IL: University of Chicago Press, 1996.

- Llewelyn, J. E. „Family Resemblance”, in: *The Philosophical Quarterly* 18/73, 1968, S. 344–346.
- Lyon, Ardon. „Family Resemblance, Vagueness, and Change of Meaning”, in: *Theoria* 34/1, 1968, S. 66–75.
- Majetschak, Stefan. *Wittgenstein und die Folgen*. Stuttgart: Metzler, 2019.
- Manser, Anthony. „Games and Family Resemblances”, in: *Philosophy* 42/161, 1967, S. 210–225.
- Nicod, Jean. *Geometry and Induction, Containing Geometry in the Sensible World and the Logical Problem of Induction*. London: Routledge & K. Paul, 1969.
- Palmer, Humphrey. „Words and Terms”, in: *Philosophy* 61/235, 1986, S. 71–82.
- Pelczar, Michael. „Wittgensteinian Semantics”, in: *Noûs* 34/4, 2000, S. 483–516.
- Pompa, L. „Family Resemblance”, in: *The Philosophical Quarterly* 17/66, 1967, S. 63–69.
- Prien, Bernd. „Family Resemblances. A Thesis About the Change of Meaning Over Time”, in: *Kriterion* 18/1, 2004, S. 15–24.
- Richman, Robert J. „“Something Common””: *The Journal of Philosophy* 59/26, 1962, S. 821–830.
- Rosch, Eleanor; Mervis, Carolyn B. „Family Resemblances: Studies in the Internal Structure of Categories”, in: *Cognitive Psychology* 7/4, 1975, S. 573–605.
- Saler, Benson. „Family Resemblance and the Definition of Religion”, in: *Historical Reflections / Réflexions Historiques* 25/3, 1999, S. 391–404.
- Simon, Michael A. „When is a Resemblance a Family Resemblance”, in: *Mind* 78/311, 1969, S. 408–416.
- Sluga, Hans. „Family Resemblance”, in: *Grazer Philosophische Studien* 71/1, 2006, S. 1–21.
- Travis, Charles. *Thought’s Footing. A Theme in Wittgenstein’s Philosophical Investigations*. Oxford: Oxford University Press, 2006.

- Weitz, Morris. „The Role of Theory in Aesthetics”, in: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism* 15/1, 1956, S. 27–35.
- Wennerberg, Hjalmar. „The Concept of Family Resemblance in Wittgenstein’s Later Philosophy”, in: *Theoria* 33/2, 1967, S. 107–132.
- Williamson, Timothy. *Vagueness*. New York: Routledge, 1996.
- Zoubi, Odai Al. „Wittgenstein and Family Concepts”, in: *Nordic Wittgenstein Review* 5/1, 2016, S. 31–54.